

Anzeiger für Bobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis einschl. Abzug je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Streblener Straße 9

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezahler keinen Anspruch auf Wiederholung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pf., Text-Anzeigen 15 Pf. die Millimeterhöhe. Nachschuß ufm. nach Preisl. 3. St. ist Preisl. Nr. 3 gültig. Hauptdrucker und Verantwortl. für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stokkoff, Bobten, D. X. 35 830. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stokkoff, Bobten, Streblener Straße 9. Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 138

Der Bezug gilt als vorbestehend, wenn nicht rechtzeitig d. derselbe gekündigt wird.

Mittwoch, den 20. November 1935

Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen.

51. Jahrg.

Beginn der Sühnemaßnahmen gegen Italien.

Was gibt es Neues?

- Bei der Bildung des Memeldirektoriums macht der Gouverneur erneut Schwierigkeiten.
- In Frankreich hat der Prozeß wegen der Ermordung des Königs von Jugoslawien begonnen.
- Italien stand am Montag im Zeichen der beginnenden Sühnemaßnahmen.
- Der neue italienische Oberbefehlshaber für Abessinien, Marschall Badoglio, hat die Ausreise bereits angetreten.
- Die Unabhängigkeitserklärung Nordchinas soll nach einer japanischen Meldung bevorstehen.

Rom gleicht einem Heerlager.

Italien hat am Montag aus Anlaß des Sanktionsbeginns die Fahnen gehißt als einmütiges Bekenntnis seiner entschlossenen Gegenwehr gegen die sanktionsführenden Staaten. In ganz Rom herrschte seit dem frühen Morgen ungewöhnliche Bewegung. Ganze Straßenzüge gleichen einem Heerlager. Überall auf den Straßen sah man Militär. Studenten sammelten sich zu großen Umzügen durch die Stadt, um gegen alles, was noch fremde Spuren trägt, eine Art Razzia zu veranstalten. Polizei schritt an verschiedenen Stellen gegen die Demonstranten ein. Es sollen etwa 20 bis 30 Studenten festgenommen worden sein. An der französischen Botschaft hat man nach vielen Jahren erstmalig Militär bereitgestellt, das allerdings in den Höfen der umliegenden Häuser verborgen gehalten wird. Allein in dem Hof des gegenüberliegenden Palastes steht eine ganze Kompanie bereit. In der Nähe der englischen Botschaft sind 7,5 Zentimeter-Geschütze aufgestellt. An zuständiger italienischer Stelle erklärt man diese außergewöhnlichen Schutzmaßnahmen damit, daß es Pflicht der italienischen Regierung sei, die bei ihr beglaubigten Botschaften und Gesandtschaften zu schützen. Man habe deshalb Vorbeugungsmaßnahmen getroffen, falls die Volksmenge in ihrer begreiflichen und berechtigten Empörung irgend etwas unternehmen sollte.

Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ schreibt zu dem Sanktionsbeginn, Italien wisse, daß sich der Kampf noch weiter verschleppern könne. Mit klaren Augen sehe es alle die verschiedenartigen Kräfte und die nationale Eignung imperialistischer Staaten, die sich in ihrer Sanktionswut zusammengeschlossen hätten. Es wisse, daß die Organisatoren der Belagerung die bestialische Erpressermaschine noch schärfer anziehen wollen, da sie mit den ersten Erfolgen nicht zufrieden seien. Italien vertraue auf das Gewissen, das in immer größeren Kreisen der zivilisierten Welt zu schlagen beginne. Vor allem aber vertraue es auf seine eigene geistige und moralische Kraft und auf seine produktive und organisatorische Leistungsfähigkeit.

Mussolini berichtet dem Rat.

Die Herbsttagung des Großen faschistischen Rates ist nach der zweiten Sitzung, die von Montagabend 10 Uhr bis 1 Uhr nachts dauerte, um einen Monat vertagt worden. Die nächste Sitzung wurde auf den 18. Dezember angelegt. Die kurze amtliche Verlautbarung besagt nur, daß die Sitzung unter dem Vorsitz des Duce stand, der einen zweistündigen Bericht militärischen und politischen Charakters erstattete.

Vom Kriegsschauplatz wird gemeldet:

Gefechte an der Nordfront. Starke abessinische Kräfte nordöstlich vom Tazaze-Fluß.

Der neueste italienische Heeresbericht besagt. Auf der Front des 2. Armeekorps (Nordfront) sind feindliche Abteilungen in der Gegend von Mai Timbet in die Flucht geschlagen und über den Tazaze zurückgeworfen worden. Im Mündungsgebiet des Mai Ueri am Tazaze-Fluß ist eine andere Gruppe abessinischer Krieger geschlagen worden. Sie hat unter Zurücklassung einiger Toten das Gelände geräumt. Bei diesem Gefecht

ist der Gitaauri Bitau gefangen genommen worden. In Ogaden (Südfront) werden die Arbeiten zur Befestigung unserer eroberten Stellungen fortgesetzt.

Der Kriegsberichterstatter des DNB meldet: Sicheren Nachrichten zufolge steht das Seno mit ziemlich starken Truppen die gegen 2000 Mann betragen sollen, im Tembien-Plateau, nordöstlich vom Tazaze-Fluß. Er versucht, weitere Truppen heranzuziehen. Das Angebot des R. Kaffas, eine gemeinsame Front zu bilden, hat er abgelehnt mit der Erklärung, daß er das Tembien-Gebiet um jeden Preis verteidigen wolle. Auf Grund dieser Nachrichten haben zwei italienische Kolonnen von Makalle und Hauffien aus Umgehungsmanöver begonnen.

Marschall Badoglio, der Oberbefehlshaber für Ostafrika, trat bereits Montagabend von Neapel aus die Ausreise an. Nach den Frontberichten der römischen Presse hat Marschall de Bono am Montag von Adigrat aus die Rückreise nach Asmara angetreten. Er wird sofort nach Eintreffen Badoglios nach Italien zurückkehren.

Die Bildung des Memeldirektoriums.

Neue Schwierigkeiten durch den Gouverneur.

Der Präsident des Memelländischen Landtages Baldisus, der sich für die Annahme des vom Gouverneur an ihn ergangenen Auftrages zur Bildung des Direktoriums von vornherein Bedenken erbeten hatte, hat sich gezwungen gesehen, dem Gouverneur den Auftrag zurückzugeben. Wie hierzu verlautet, hält die Einheitsliste eine Anzahl Kandidaten für den Posten des Vorsitzenden des Direktoriums bereit, die der Gouverneur, wie aus seiner bisherigen Taktik hervorgeht, zu umgehen trachtet. Daß sich der soeben ernannte Präsident des Landtages zu diesem Verfahren nicht zur Verfügung stellen konnte, bedarf keiner weiteren Begründung. Die Einheitsliste muß vielmehr darauf bestehen, daß ihren Wünschen als dem ausschlaggebenden Mehrheitsfaktor im Landtag entsprochen wird. Landtagspräsident Baldisus hat daher bei seiner endgültigen Ablehnung betont, daß die von der Einheitsliste gemachten Vorschläge nunmehr endlich ihre Berücksichtigung finden müssen.

Abtrennung Nordchinas unmittelbar bevorstehend.

Autonomie-Erklärung am 20. November? Unter dem Schutz von Japan.

Wie die Agentur Rengo in Tokio meldet, prohezeien Presseberichte aus Peiping (Peking) die voraussichtlich für den 20. November bevorstehende Ausrufung einer autonomen Regierung der fünf nordchinesischen Provinzen Hopei, Schantung, Schansi, Tschachar und Suichuan.

Der Plan der Autonomie ist ursprünglich von den Provinzen Hopei, Schantung und Tschachar vorgeschlagen worden. Der Anschluß von Schansi und Suichuan stellt eine bedeutende Weiterentwicklung dar. Die in Bildung begriffene autonomistische Regierung Nordchinas wird unter dem Namen „Nordchinesischer Ausschuss der Republik China zur Bekämpfung des Kommunismus“ vor die Öffentlichkeit treten. Dieser Ausschuss soll drei Unterausschüsse umfassen, die Fragen des Unterrichts, der Wirtschaft und des Verkehrs bearbeiten und die japanische Berater zu Mitgliedern haben. Alle autonomen Provinzen bleiben als solche bestehen und erhalten im übrigen Selbstverwaltung.

Die Kwantung-Armee droht Nanjing.

Nach einer Meldung aus Tschangschun hat der Sprecher der Kwantung-Armee folgende Erklärung abgegeben: Jedem Versuch der Regierung in Nanjing, die autonomistische Bewegung in Nordchina durch Entsendung von Truppen zu unterdrücken, wird von der Kwantung-Armee mit

Der Königsröder-Proz. in Frankreich Zwischenfall kurz nach der Eröffnung.

In Aix-en-Provence begann am Montag der Prozeß gegen die wegen Mittäterschaft an der Ermordung des Königs von Jugoslawien und des französischen Außenministers Barthou angeklagten drei Kroaten Rajtsch Mio Kralj und Besipichil. Das Gerichtsgebäude wird von einem starken Aufgebot mobiler Garde zu Fuß und zu Pferde bewacht. Das Innere des Gerichtsgebäudes gleicht einem wahren Heerlager. Der Gerichtspräsident forderte zunächst alle Anwesenden auf, zu einem ruhigen Verlauf des Prozesses beizutragen. Unter Mißachtung der Gastfreundschaft und jeder Zivilisation hätten Ausländer den leidenschaftlichsten Feind Frankreichs in der Person des jugoslawischen Königs und einen großen Diener Frankreichs in der Person des ehemaligen Außenministers Barthou feige ermordet.

Schon zehn Minuten nach der Mahnung des Vorsitzenden kam es zu einem ersten Zwischenfall. Der einzige Verteidiger der drei Angeklagten, Desbons, lehnte einen der beiden vom Gericht gestellten Dolmetscher jugoslawischer Staatsangehörigkeit mit der Begründung ab, er sei Polizeispion. Der Präsident versuchte Klarheit zu schaffen, wurde aber von dem Verteidiger überschrien und schließlich blieb keine andere Möglichkeit, als die Sitzung zu unterbrechen. Bei Wiederbeginn der Sitzung stellte sich heraus, daß der von dem Verteidiger angegriffene Dolmetscher gar nicht mit dem anwesenden identisch war, und daß das Gericht schon von sich aus auf ihn verzichtet hatte. Die Angeklagten nahmen die beiden Dolmetscher an, und man konnte endlich nach der Auslosung der Geschworenen mit dem eigentlichen Prozeß beginnen.

Zwei Franziskaner wegen Devisenvergehens verurteilt.

Vier Jahre Zuchthaus für den Hauptangeklagten.

Das Berliner Schöffengericht verkündete gegen drei Franziskanermönche von der thüringischen Franziskanerprovinz, die sich wegen Devisenvergehens zu verantworten hatten, folgendes Urteil:

Der Hauptangeklagte, der 58-jährige Ordenspriester Leo Böfchen, genannt „Pater Epiphany“, aus dem Franziskaner-Kloster Frauenberg bei Fulda wurde wegen fortgesetzten gemeinschaft-

lichen Devisenvergehens zu insgesamt vier Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und 81 000 RM. Geldstrafe verurteilt. Der 46-jährige Franziskanerbruder Waldemar Wirth („Bruder Pankratius“), ebenfalls aus dem Kloster Frauenberg bei Fulda, erhielt ein Jahr Gefängnis und 2000 RM. Geldstrafe. Das Verfahren gegen den dritten Angeklagten, den 35-jährigen Ordensgeistlichen Josef Glinher („Pater Wendelin“), aus dem Franziskaner-Kloster in Hannover-Kirchrode wurde auf Grund des Annesstiegeles eingestellt. Außerdem ordnete das Gericht die Einziehung eines Wertpapiers in Höhe von 120 075 RM. an. Für diesen Betrag soll ebenso wie für die verhängten Geldstrafen die thüringische Franziskanerprovinz die Haftung übernehmen. Der ebenfalls angeklagte Leiter der Ordensprovinz, der 44-jährige Pater Dr. Peter Götz („Pater Benedikt“) befindet sich auf einer Inspektionsreise in Japan. Auch gegen den fünften Angeklagten, den Ordenspriester Walbert Reith („Pater Fulgens“), der sich im Franziskaner-Kloster Watersleyde-Sittard in Holland aufhält, konnte nicht verhandelt werden.

Die Hauptverhandlung hat ergeben, daß die Angeklagten durch ihre Machenschaften die deutsche Volkswirtschaft um über 100 000 RM. geschädigt haben. Ein großer Teil dieser Summe ist unter Mißbrauch des Ordenskleides über die Grenze nach Holland geschmuggelt worden, um zugunsten der dortigen Ordensschule der Franziskaner in Watersleyde-Sittard Verwendung zu finden. Ferner sind Unterstützungsbeträge bis nach Japan auf ungesetzlichem Wege ausgeführt worden.

Großer politischer Prozeß in Warschau.

Die Ermordung des polnischen Innenministers Pieracki.

Vor dem Warschauer Bezirksgericht begann am Montag ein großer politischer Prozeß gegen zwölf ukrainische Studenten, die der staatsfeindlichen ukrainischen nationalen Geheimorganisation angehört und angeklagt sind, den Mordanschlag gegen den polnischen Innenminister Pieracki im Juni 1934 mit vorbereitet, bezw. dem Mörder zur Flucht beizuhelfen zu haben. Nachdem ein Antrag der Verteidigung auf Vertagung des Prozesses um vier Wochen wegen der allzu kurzen Frist zur Durcharbeitung des Anklagematerials vom Gerichtshof ebenso wie eine Reihe anderer Anträge der Verteidigung abgelehnt worden waren, beantworteten alle Angeklagten die Vernehmung zu ihren Personalien geistlich nur in ukrainischer Sprache und lehnten es ab, polnisch zu sprechen. Ein Antrag der Verteidigung auf Heranziehung eines Dolmetschers wurde vorläufig abgelehnt.

430:181 im englischen Unterhaus.

Waldwin beginnt seine Besprechungen.

Nach einer berichtigten Übersicht des Wahlergebnisses entfallen im englischen Unterhaus auf die Regierung 430 und auf die Opposition 181 Sitze. Die Regierungsmehrheit beträgt demnach 249 Sitze. Vier Ergebnisse stehen noch aus.

Ministerpräsident Baldwin kehrte am Montag von seinem Landsitz Chequers nach London zurück. Er begann sofort mit den Besprechungen über die Zusammenfassung des Kabinetts und über das Gesetzprogramm, das dem Parlament bei der Eröffnung am 3. Dezember vorgelegt werden wird. Das neue Gesetzprogramm wird voraussichtlich in erster Linie die finanziellen und technischen Maßnahmen zur Durchführung der englischen Aufrüstung, ferner eine Ausdehnung der Arbeitslosenversicherung auf landwirtschaftliche Arbeiter, Erleichterungen für die wirtschaftlichen Notstandsgebiete und den Ausbau des Pensionsystems umfassen.

Rücktritt des bulgarischen Finanzministers. Finanzminister Ristoff ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Seine Amtsgeschäfte werden einstweilen von dem Wirtschaftsminister Wodnoff übernommen.

Der französische Heereshaushalt.

Ungefähr „nur“ 654 000 Mann.

Am der Kammer ist der Bericht des radikalsozialistischen Abgeordneten Archambaud über die Heeresausgaben 1936 verteilt worden. Er weist die Ausgaben für diesen Zweck mit insgesamt 6952 Millionen Franken aus. 1935 beliefen sich die Heeresausgaben auf 7122 Millionen Franken. Die Verminderung für 1936 ist, wie der Berichtsteller erklärt, aber nur scheinbar, denn durch die Auswirkung der Notverordnungen sind im Haushalt für 1935 etwa 530 Millionen eingepart worden, so daß also die Ausgaben für 1936 im Endergebnis um 360 Millionen Franken höher sein werden als die des Vorjahres.

Es wird dann im Anschluß an phantastische Angaben über die deutsche Heeresstärke erklärt, daß die Bestände der französischen Streitkräfte „ungefähr nur 654 000 Mann einschließlich der Offiziere und Mannschaften in den Kolonien“ betrügen. Im einzelnen seien sich die französische Heeresmacht zusammen aus 368 000 Mann zur Verteidigung des Mutterlandes einschließlich 30 000 Mann Reserve, 73 000 Mann bewegliche, also stets und überall einsetzbare Streitkräfte, 213 000 Mann überseeische Truppen, insgesamt 654 000 Mann. Der Bericht schließt dann damit, daß der „deutschen Masse“ nur 338 000 Mann (also die 30 000 Mann Reservisten abgerechnet) entgegengestellt werden könnten und sagt, wie könnte man unter diesen Umständen den Rüstungsstand Frankreichs übertrieben schätzen.

Die Unruhen in Ägypten dauern an.

Kundgebungen in Kairo und Alexandria.

Die Unruhe und Erregung in Kairo hält an. Am Montagvormittag ist es an zahlreichen Plätzen zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. Auch diesmal waren an den Kundgebungen hauptsächlich Studenten beteiligt. Mehrere Personen wurden verletzt. Vor dem „Haus der Nation“ wurde eine englischfeindliche Kundgebung veranstaltet. Als dann die Kunde eintraf, daß ein Student in einem Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen sei, zogen Hunderte von Studenten zu dem Krankenhaus, wo es zu weiteren Zusammenstößen mit der Polizei kam. In allen Versammlungen schwenkten die Demonstranten „bis zum Tode für die Befreiung Ägyptens vom englischen Joch zu kämpfen“. In den Straßen wurden zahlreiche Autobusse der englischen Autobusgesellschaft von Kairo mit Steinen beworfen und beschädigt. Die Witwe des verstorbenen Nationalhelden Saglul Pascha hielt vom Balkon des Volkshauses aus eine von der Menge mit Begeisterung aufgenommene Ansprache.

In Alexandria marschierten Hunderte von Polizisten durch die Hauptstraßen und riefen: „Nieder mit Hoare, wir wollen den Sudan“. Auch in Assiut und Minia kam es zu kleineren Unruhen. Weitere englische Pressemelungen belegen, daß eine verschärfte italienische Propaganda unter den Ägyptern eingelegt habe.

Mutige Wahlen.

Tote in Mexiko und Argentinien.

Zwei aus Monterrey (Mexiko) gemeldet wird, wurden bei politischen Zusammenstößen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Gouverneurswahl fünf Personen getötet und 20 verletzt. Polizei und Bundesstruppen mußten zur Wiederherstellung der Ordnung herangezogen werden. Mehrere Polizisten sind wegen Mißbrauchs ihrer Amtsgewalt verhaftet worden. Es wird ihnen u. a. ein Mord zur Last gelegt.

Bei einer Nachwahl zu den Gouverneurswahlen, die am 3. November stattfanden, kam es in der klei-

So sieht es im Sowjetparadies aus.

Bemerkenswerter Bericht eines Ausländers im „Bund“.

Der „Bund“ veröffentlicht unter der Überschrift „Das modernste Paradies der Welt“ einen Bericht über die Zustände in der Sowjetunion, der dadurch um so bemerkenswerter ist, daß der Verfasser, der Forschungsreisende Vitorio Larco Herrera aus Lima, früher einer der eifrigsten Verfechter der bolschewistischen Lehre in seiner Heimat war, aber nach einer Studienreise nach Rußland zum schärfsten Feind des Sowjetsystems geworden ist. Er hat nach dem Bericht des „Bund“ einem Mitarbeiter der in Lima (Peru) erscheinenden Zeitung „La Cronica“ gegenüber u. a. erklärt:

Was heute in Rußland regiert, ist ein völlig absurdes System; es herrscht dort kein Sozialismus, sondern eine erschreckende Tyrannei. Das, was ich sah, war für mich eine furchtbare Enttäuschung. Ich habe in Rußland niemanden angetroffen, der noch herzlich lachen kann. Alle Menschen klagen und leiden. Überall traf ich düstere Unzufriedenheit, die von den Polizeiorganen trotz allem Eifer nur mit Mühe zu unterdrücken ist. Im ganzen Lande herrscht eine geladene Spannung.

Die Bombe ist explosionsreif und kann jeden Augenblick platzen. In dem Tage, da in Rußland eine neue Revolution ausbricht, wird die Welt mit Entsetzen erschauern, wie das russische Volk von seinen Scharführern gefoltert wurde.

Mit den russischen Methoden kann man ein großes Volk nie und nimmer lebend erhalten. Wohlstand ist ein Leben- und fortschrittserhaltender Charakter. Wer darum Haß gegen Besitz und Wohlstand predigt, ist nicht nur Zwietracht, sondern auch Untergang und Verwüstung. Kein einziges ausländisches Buch, keine fremdländische Zeitung oder Zeitschrift darf über die russische Grenze. Rußland hingegen verstreut Tausende und aber Tausende von Propagandaschriften in alle Weltteile. In widerwärtig verlogenen Sätzen werden in diesen Broschüren die großen Errungenschaften einer

nen argentinischen Ortschaft Plaza Merced in der Provinz Cordoba zu einem blutigen Zwischenfall. Eine Gruppe von Radikalen, die 30 Mann stark war, wollte einen Wahlzug veranstalten. Dabei kam es zu einer Schießerei mit der Polizei. Neun Tote und mindestens sechs Verletzte blieben auf dem Kampfplatz. Unter den Toten sind einige Polizeioffiziere und drei Polizeibeamte.

Die Reichsbank am 15. November.

Weitere kräftige Entlastung.

Die Reichsbank hat in der zweiten Novemberwoche eine weitere kräftige Entlastung erfahren. Nach dem Ausweis vom 15. November ist in der verflochtenen Bankwoche die Kapitalanlage um 159,6 Millionen auf 4455,6 Millionen \mathcal{M} zurückgegangen. Damit sind nun 87,8 v. H. der ultimativ beantragten Abdeckung, während im Vormonat nur ein Satz von 60,4 und im Vorjahr von 69,1 v. H. verzeichnet wurde. Dies zeigt die anhaltende Flüssigkeit des Geldmarktes. Die Goldbilddiscount konnte mehr Solamischsel verkaufen, was sich entsprechend auf den Reichsbankstatus auswirkte. Der Zahlungsmittelumsatz betrug am Montag 5937 Millionen \mathcal{M} gegen 6037 Millionen \mathcal{M} in der Vorwoche, 5978 Millionen \mathcal{M} Mitte Ok-

tober 1935 und 5449 Millionen \mathcal{M} zur Vorjahreszeit. Der Deckungsbestand ist gestiegen, und zwar der Goldbestand um 274 000 \mathcal{M} auf 88,07 Millionen \mathcal{M} und der Bestand an deckungsfähigen Devisen um 25 000 \mathcal{M} auf 5,47 Millionen \mathcal{M} .

Unfall des deutschen Amazonas-Flugzeuges.

Die Forschungsreisenden in unerforschte Urwälder aufgebrochen.

Bei einem Start auf dem Amazonas wurde das Flugzeug der deutschen Amazonas-Unternehmung, das Schulz-Kampfenkel selbst steuerte, infolge Verührung eines Unterwasserhindernisses, vermutlich eines vollgelegenen Stüdes Treibholz, durch Aufschlagen eines Schwimmers beschädigt. Mit Hilfe von Eingeborenentanus einer nahen Urwaldbewohnung und Uninga-Fischn gelang es Schulz-Kampfenkel und dem Bordmonteur Krause, die langsam sinkende Maschine trotz des aufkommenden Seegangs und der Strömung des an dieser Stelle ungefähr fünf Kilometer breiten

Amazonasstromes ohne größere Beschädigungen zu sichern. Die auf einer Uferlandbank vom Bordmonteur vorgenommene Untersuchung ergab, daß unter den primitiven Verhältnissen eine Ausbesserung mit der nötigen Sicherheit nicht durchführbar war. Die Maschine wurde daher sofort abmontiert und zur Sicherstellung in die Zivilisation abtransportiert.

Da ein entscheidender Teil der Erprobungs- und Forschungsflüge bereits durchgeführt ist, kann die Arbeit ohne Verzögerung planmäßig fortgesetzt werden.

Als Ergebnis dieser erstmalig versuchten Erprobung eines Wasserflugzeuges im Dienste wissenschaftlicher Urwaldforschung muß sein Einfluß als unschätzbare Hilfsmittel für die Arbeit bezeichnet werden. Die mitgeführte Maschine „Heinkel Seeakadett“ mit Siemens-Motor, der kleinsten Wasserflugzeugklasse angehört, hat durch ihre Bewährung bei zahlreichen Urwaldfügen unter fliegerisch wie klimatisch schwersten Bedingungen der deutschen Flugzeugindustrie ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt.

Wenige Tage vor dem Unfall wurde der letzte Erkundungsflug über dem unerforschten Mittellauf des Jary durchgeführt, wobei diese Gegenden von Brasilianisch-Guyana als ein bis 300 Meter hohes, von ununterbrochenem dichtem Urwald bedecktes Bergland festgestellt wurden. Indienersiedlungen fanden sich nicht und mußten weiter flussaufwärts vermutet werden. Der Jary verengt sich schon etwa 25 Kilometer oberhalb der letzten großen 21 Meter hohen Stromschnellen des Unterlaufes zu einem felsigen, schäumenden Bergfluß. Da die Böden über dem Urwaldbüschel die kleine Maschine wie einen Spielball hin- und herwarfen und auf dem Fluß keine Wasserungsmöglichkeit bestand, wurde der Flug nach 70 Minuten beendet. Die Bewältigung der so erkundeten Flußstrecke dürfte mit den Booten der Hauptabteilung etwa einen halben Monat in Anspruch nehmen.

Schulz-Kampfenkel und Gerd Kahle sind bereits mit ihrer Eingeborenen-Hudermannschaft und fünf Booten in das unerforschte jungfräuliche Stromschnellengebiet des mittleren Jary aufgebrochen, so daß in den nächsten Monaten kaum mit Nachricht von der Unternehmung gerechnet werden kann.

Deutsche Verwahrung in Stockholm. Die deutsche Gefandtschaft in Stockholm hat im schwedischen Außenministerium nachdrücklich und wiederholt dagegen Verwahrung eingelegt, daß die der Regierungspartei nahestehende Zeitung „Sozialdemokraten“ mehrfach kränkende Ausführungen gegen die Person des Führers und Reichszanklers gebracht hat.

Keine Ursprungszeugnisse für die Einfuhr nach England. Wie bereits gemeldet, hat die Reichsregierung bei der königlichen britischen Regierung Vorstellungen erhoben gegen die Anordnung, daß bei der Einfuhr aus Deutschland nach England vom 18. November ab die Eigenschaft der Waren als deutsche Waren durch Ursprungszeugnisse besonders nachgewiesen werden muß. Die königliche britische Regierung hat daraufhin mitteilen lassen, daß sie die Anordnung mit Rücksicht auf die im Gang befindlichen Bepredungen suspendiert.

So etwas passiert nur in Romanen. Das Leben selbst vermischt in solchem Fall die Dramatik der Szene schon im voraus dadurch, daß sich die Betroffenen eben in all den langen Jahren auseinandergelegt haben. Verschiedene äußere Verhältnisse gestalten doch auch die Entwicklung verschieden und machen die nächsten Verwandten einander fremd!

„Du sprichst wie ein Buch, lieber Sohn. Dann ist es also auch mit der „Stimme des Blutes“ nichts, auf die meine Frau so schwört?“

„Ja, siehst Du, das irritiert mich auch immer, und deshalb bin ich auch froh, daß Manfred kommt und daß Maria, und zwar ohne Deine Frau, in Reichsleeden sein wird. Ich habe so immer das Gefühl, daß die „Stimme des Blutes“ sich bei ihr regt. Beobachte nur mal ihr nachdenkliches Gesicht, wenn von Manfred oder seiner Mutter die Rede ist!“

„Kinder, Kinder, in was für Abenteuer wird man auf seine alten Tage noch verwickelt! Und ich Unglücksrabe! Sieh doch da mit den Perlen — täglich stelle ich sie in die Sonne, damit sie nicht sterben, und siehe daneben damit sie mir keiner stiehlt!“

„Binde sie Deiner Frau lieber um den schönen Hals, Du sicherst Dir dadurch einen guten Start, und wer weiß, vielleicht kennt sie sie auch nicht wieder.“

„Ach, Junge, Junge, wenn Du wüßtest, wie mir ist!“

„Na, höchst heiter und unternehmend, das siehst Du doch!“

Da hielt das Auto am Partior von Reichsleeden und setzte Martin-Water ab, während der Sohn die kurze Strecke bis nach Rehdenom weiterfuhr.

Im dunklen Auto und auf einem Weg, der alles andere war, als die geeignete Teerhauffsee. Aber um ihn war es licht und hell. Rosenketten umsäumten den pommerischen Landweg, und die gelegentlichen Stöße des Autos spürte er nicht, weil er in einem Meer weicher, zarter Wölfe schwebte.

Zusammen mit Maria natürlich . . .

(Fortsetzung folgt)

Bist du Maria?

Roman von Elie von Steineller.
Copyright by Karl Köhler & Co.,
Berlin-Rehendorf.

20) (Nachdruck verboten.)

„Hallo so wild, Vater!“

„Na ja, na ja, ihr junges Volk habt eben keinen Respekt vor so schönen Erinnerungen!“

Mit weltmännischer Routine lenkte der alte Herr darauf in ein weniger klappenreiches Thema ein.

„Na ja, und nun bist Du also hier, um die Kur zu gebrauchen? Siehst eigentlich ganz wohl aus. Was für 'ne Kur brauchst Du denn?“

„Solbäder! Reden Sie nur Papa gut zu, daß er fleißig badet, Herr Baron!“ fiel Maria ein.

„Natürlich! Zum Baden rede ich immer zu, das reinigt Leib und Seele. Aber genügen Wasser und Seife nicht auch? Sole verordnet man hier doch bloß knochenschwachen Kindern —“

„Bei mir ist es auch so etwas ähnliches.“

„Nein, was Du nicht sagst. Was denn?“

„Vertalkung.“

„Über Papa, Du hast Dich doch bloß überarbeitet und bist mit den Nerven zusammengebrochen!“

Wieder war man hier an einem Punkt angekommen, wo es geboten schien, das etwas zu weit führende Unterhaltungsthema zu wechseln, um die Sache selbst in ihrer Bahn ein Stück vorwärts zu bringen.

„Eigentlich ist es sehr schade, daß Mama nicht hier ist, Papa, um Deinen Freund und Fräulein Maria kennenzulernen!“ griff Ernst-August mutig in die Unterhaltung ein.

Der alte Herr griff auch gleich nach diesem Rettungsring.

„Ja, wirklich zu schade, Julius! Was hätte sie doch bloß gesteuert! Pech, daß sie gerade gestern zu

ihrer erkrankten Mutter nach Steitin fahren mußte. — Wie ist mir denn? Ihr seid doch gestern nachmittag angekommen, da müßt Ihr Euch eigentlich in Belgard begegnet sein. Die beiden D-Jüge kreuzen sich da doch!“

„Das ist gut möglich. Wir trafen da eine Dame an der Biletterperre, Maria hob ihr noch das Taschentuch auf. — Groß, schlant, sehr distinguiert, in grauem Kostüm und ebensolchem Filzhutchen.“

„Das war sie, das war sie! Stehen Sie mal auf, Fräulein Maria. Ja, so ungefähr Ihre Größe hat sie, stimmt alles. Na, wie war's denn, hat sie Sie nicht angesehen? War sie denn auch freundlich zu Ihnen?“

„Sie hat mir freundlich, aber sehr kühl gedankt. Und weiter war ja doch auch eigentlich nichts nötig!“

Marias kleine Nase kraufte sich. In ihrer Seele schob sie diese Erinnerung und die schlaflose Nacht, die sie ihr bereitet hatte, hochmütig von sich ab. Dabei entging ihr ganz der erstaunte Blick, den die drei Herren miteinander tauschten. Sie ging aber bald darauf fröhlich die Verabredung ein, in den nächsten Tagen mit dem Papa Schloß Reichsleeden und den netten Herrn von Martin zu besuchen.

Ich habe auch zwei Kavaliere für Sie, Rindchen! Erstens wird es sich mein hoffnungsvoller Sohn Lute wohl nicht nehmen lassen, das Fest zu verherrlichen, und dann hatte ich heute früh Nachricht, daß mein Stiefsohn Manfred kommt. Unangenehme Sache! Vielesgeschichten! Aber durch das Fehlen seiner Mutter ja nun etwas abgehoben. Kennen Sie den eigentlich nicht? Er ist doch da unten in Schleffen Inspektor?“

„Schleffen ist groß!“

Man hörte fast des Amtsgerichtsrats Herz bei diesen Worten klopfen.

„Und das Gut, wo der junge Graf Reichsleeden amtiert, liegt nicht im Kreise Friedrichsberg. Trotzdem ist er ja wohl mal durch einen Zufall bei uns gewesen. Entfinnst Du Dich, Mädchen?“

„Ja, ich weiß, einmal war er da, und wir kannten uns alle wieder.“

„Was heißt wiedererkennen? Sahst Du ihn denn früher schon mal, oder bist Du in Friedrichsberg öfter zusammen gewesen?“

Sie sah ihn hilflos an.

„Ach, Vater in Friedrichsberg sicher nicht. Das habe ich Dir ja schon einmal gesagt. Aber wo es sonst gewesen sein könnte, das weiß ich auch nicht.“

„Ich glaube, daß wir Manfred da in Birkenfeld mitten aus seinem Dienst herausgerufen und mit der Vorspiegelung, daß er hier seine geheimnisvolle Schöne treffen würde, hergelockt haben, war recht unnötig. Maria Meidung ist nie und nimmer identisch mit derselben, ich bin jetzt ganz beruhigt“, meinte der Freiherr von Martin später auf der Heimfahrt zu seinem Sohn.

„Du hast sicher recht, Papa, aber mir ist's doch lieber, daß er kommt, und daß ich ihn mit Maria zusammen sehe, damit ich mir keine Vorwürfe zu machen brauche, wenn —“

Aus Ernst-Augusts Stimme klang verhaltener Jubel, das Lächeln, das über seines Vaters Gesicht lief, sah er im Dunkel des Autos nicht.

„Du meinst, wenn Du bei dieser Maria zum Angriff vorgehst?“

„Kann sein, Papa, aber erst abwarten, ob sie mich will!“

„Ja, natürlich, man muß immer mit allen Eventualitäten rechnen. Überhaupt Weiber — ach, lieber Junge —“

„Und doch hast Du Dir zum zweiten Male eine genommen, alter Herr!“

„Na, die ist aber auch danach —“

„Meine auch! Ganz dasselbe Genrel!“

„Ja, es ist da wirklich eine fabelhafte Ähnlichkeit. Weniger im Äußeren, als in irgendeiner gelegentlichen Bewegung, einem Lächeln, und dann das berühmte Profil — das hat Manfred übrigens auch — und der Haaransatz! Komisch, daß Mutter und Tochter sich da in Belgard gestern getroffen und nicht erkannt haben!“

„Ja — und Du dachtest, mindestens eine von ihnen würde wie von einem besseren Blütschlag getroffen“ bei einem Erkennen zur Erde, hinken.

Bußtag.

Ein Tag stiller, ernstster Einklehr ist der Bußtag. Derselbe will auf den göttlichen Gnadentrost hinweisen und Gewissenshärkung ist ein Hauptzweck des Bußtages, die Selbstprüfung im Spiegel der christlichen Glaubensideale. Der November eignet sich sicherlich am besten zu dieser inneren Einklehr und Selbstbetrachtung. Wie die Natur stirbt, müssen auch wir Menschen sterben, wenn unsere Zeit gekommen ist, auf Blüte und Entfaltung folgt auch bei uns Welken und Vergehen. In der Geselligkeit des täglichen Lebens wird das nur zu oft vergessen, und das Kleine und Kleinliche gewinnt eine Bedeutung, die es sofort verliert, so bald wir uns vergegenwärtigen, wie schnell dieses Leben dahinfliehet und wie eitel das menschliche Streben ist, dem die Lauterkeit des Willens und das höhere Ziel fehlt. Vergessen wird im Kampf ums Dasein, in der Sucht nach Erwerb und Gewinn das Gebot der Nächstenliebe, das erst dann wahrhaft erfüllt wird, wenn es ein Gebot des Herzens geworden, das stärker ist als alle feindseligen Tugenden gegen den Nächsten. Unserer Schwachheit und Unvollkommenheit sollen wir uns am Bußtage bewußt werden, und haben wir wirklich Unrecht begangen, Neue darüber empfinden. Es ist ein vergänglich Leben, das wir leben, aber wir hoffen auf ein unvergängliches und wollen suchen, seiner immer mehr würdig zu werden.

Lokales und Provinzielles.

Bobten am Berge, 19. November 1935.
Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe wird strafrechtlich verfolgt.

— 49. Stiftungsfest des Turnvereins Bobten am Berge. Sonntag, den 17. November hielt der Verein sein 49. Stiftungsfest im üblichen Rahmen im Gasthof „Zur Stadt Breslau“ ab. Am Nachmittag hatten sich viele Mitglieder, Angehörige der Turner und Turnerinnen sowie Freunde des deutschen Turnens eingefunden, um sich von der im letzten Jahre im Verein geleisteten Arbeit zu überzeugen. Nach dem Einmarsch der einzelnen Abteilungen mit dem Liede „Turner auf zum Streite“ sprach die Turnschülerin Marianne Anders einen Vorschlag. Alsdann ergriff der Vereinsführer, Lehrer i. N. C. Paul, das Wort und begrüßte alle Erschienenen. Er richtete an alle den Leibesübungen noch fernstehenden Volksgenossen den Appell, tatkräftig das deutsche Turnen zu pflegen, um im nächsten Jahre tätige Mitarbeiter zu sein. Er schloß mit einem dreifachen „Siege-Heil“ auf unseren Führer Adolf Hitler, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten. Nun folgten die verschiedenen turnerischen Darbietungen der einzelnen Abteilungen, die von den Zuschauern mit lebhaftem Interesse verfolgt wurden. — Am Abend fand dann im gleichen Saale das Stiftungsfest seinen Fortgang. Nach dem von der Musikkapelle gespielten Hohenfriedberger Marsch und einem Marsch-Walzer folgte ein von der Turnschülerin Magda Gähmann gesprochenen Vorschlag, dem sich die Ansprache des Vereinsführers anschloß. Derselbe entbot allen Gästen

und Mitgliedern einen herzlichen Willkommensgruß und wies insbesondere darauf hin, daß nunmehr der Verein dem 50. Stiftungsfest entgegen gehe, welches in einem größeren Rahmen abgehalten werden soll. Er betonte in seiner Ansprache, daß wir die Leibesübungen nicht um unserer selbst willen treiben, sondern für Volk und Vaterland. Für's Vaterland ist's, wenn wir zu spielen scheinen. In jener Zeit vor über 100 Jahren, als unser Vaterland innerlich zerrissen und zerklüftet war, schrieb der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn sein deutsches Volkstum. Und was ist Volkstum? Volkstum ist Volkseinheit, Volkstum ist Volkskraft, Volksempfinden. Unsere jetzige Regierung hat ganz besonders den Wert der Leibesübungen anerkannt und ist bestrebt, diese mit allen Mitteln zu fördern. Die Ansprache klang aus mit einem dreifachen „Gut Heil“ auf unser Vaterland, unsere Heimat und unseren Volkstanzler Adolf Hitler. Alle Anwesenden sangen hierauf das Lied „Treue unserm Volke“. Der erste Teil des Abends wurde mit Barren- und Reckenübungen der Turnerinnen sowie Hindernisübungen der Turner ausgefüllt, die von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurden. Nach einer Pause von 10 Minuten ging der neugezeigte Bauernschwanz „Im Fiedlerhof“ von H. Wackerbarth in Szene. Die Spielleitung hatte in lebenswürdiger Weise Herr Dr. Benthes übernommen. Die verschiedenen Rollen lagen in den besten Händen. Alle Darsteller haben sich in sehr rühmlicher Weise ihrer Aufgabe entledigt. Wie wunderbar und wahrheitsgetreu hat Frau Käthe Benthes die ihr übertragene Rolle der Fiedler-Bäuerin gespielt. Fräulein Maria Roenisch hat die Rolle der Tochter Gustel als Bauernmädchen, welche in einem Hotel in der Stadt das Kochen gelernt hat, gut wiedergegeben. Ganz besonders gefiel der alte Christen (Herr Buchmann), welcher seine Rolle des alten Verwandten auf dem Bauernhofe mit solcher Natürlichkeit spielte, daß man glauben konnte, das Stück sei besonders für ihn geschrieben. Karl Heinz Werlau, Rechtsanwalt aus Breslau (Karl Jahn), und seine Schwester Margarete (Erna Leopold) entledigten sich der schweren Aufgabe, in ihren Rollen einmal hochdeutsch und dann wieder einmal in schlesischer Mundart zu sprechen, mit musterhaftem Geschick. Frau Baumeister Klingner (Frau Bardehle) und ihre Tochter Erna (Gretel Klar) gaben ihr Bestes her und haben zum guten Gelingen sehr viel beigetragen, ebenso auch Dr. phil. Walter Sersheim (Ernst Hartmann) und Franz Dirlens (Willy Gärtner). Kernte, der aufdringliche Hausierer mit dem großen Redeschwall bei Anpreisung seiner Waren, hätte wohl niemand besser darstellen können als Fräulein Bardehle. Das Spiel war flott und hat allen Anwesenden, selbst den verwöhntesten Zuschauern, gut gefallen. Dank allen Mitwirkenden, insbesondere Herrn Dr. Benthes für die viele Mühe des Einstudierens und der guten Wiedergabe. Der große Beifall bekundete auch den Dank der Zuhörer. Nach den Darbietungen begann der übliche Tanz, der das 49. Stiftungsfest in angenehmster und vergnügtester Weise beschloß. An dieser Stelle sei auch allen

denen Dank gesagt, welche in mühsamer Kleinarbeit zu dem guten Gelingen der gesamten Veranstaltung beigetragen haben. Und nun geht es mit frischem Mut und neuer Kraft an die Vorbereitung des goldenen Jubiläumfestes!

— **Schwerer Motorradunfall.** In der Nacht von Sonntag zu Montag ereignete sich auf der Straße Margdorf—Bobten, kurz vor dem Bahnübergange, ein schwerer Motorradunfall. Gegen 23 Uhr wurde der Wirtschafter Julius Thomas aus Bobten neben seiner M.G.-Maschine bewußtlos aufgefunden. Infolge des herrschenden Sturmes war ein Baum entwurzelt worden, von dem er entwedert getroffen wurde oder an diesen angefahren ist. Der Verunglückte, der einen Schädelbruch und andere schwere Kopfverletzungen erlitten hat, wurde mittels Auto in das städtische Krankenhaus in Bobten eingeliefert.

— **Schauburg Bobten.** Am Bußtag, den 20. November, gelangt in der hiesigen Schauburg der Film „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika“ zur Vorführung. 1914 standen die Deutschen in Ostafrika auf einem verlorenen Posten. Aber sie gaben sich nicht verloren. Die Frauen und Männer drüben am Kilimandscharo wollten nicht ohne weiteres preisgeben, was sie sich in den Jahren friedlicher Arbeit aufgebaut hatten. Immer war diese Kolonie Deutschlands Schmerzenskind gewesen. Die Opfer begannen schon kurz nach der Besitzergreifung durch Dr. Carl Peters im Jahre 1884 in den Kämpfen, die an die Namen eines Wissmann und Emin Pascha geknüpft sind. Dann hatten Deutsche und Engländer gute Nachbarschaft gehalten, waren, soweit es sich um weiße Interessen handelte, Bundesgenossen geworden, bis der Weltkrieg sie schied und aus Freunden Feinde wurden. Die kleine Heldensaga Lettows-Worbeds hielt gegenüber hundertfältiger Uebermacht stand; ihr ist die Anerkennung in der ganzen Welt nicht versagt geblieben. Und wie bewährte sich die Ergebenheit der Askaris für den „weißen General“. Damals, als die Männer verdurftend im Busch lagen, blieb so manche deutsche Farmerfrau tapfer auf ihrem Platz, um Haus und Hof zu halten; immer standen ihr die Schwarzen schützend zur Seite. Das Geheimnis dieser „schwarzen Treue“ ist nicht zuletzt darin zu suchen, daß der Deutsche der eingeborenen Rasse mit Achtung und Zurückhaltung entgegentrat. Deutsche Kolonialisten haben es verstanden, die Negerseele zu gewinnen. Noch heute ist die deutsche Zeit in Tanganyika unvergessen. Dies war so recht zu erkennen, als jetzt eine Filmexpedition zu Aufnahmen drüben eintraf. Es handelt sich in diesem Terra-Film, der unter der Schirmherrschaft des Reichskolonialbundes gedreht wurde, um dieselben Konflikte, um Seelenkämpfe und todesmutige Abenteuer, um Schicksal deutscher Frauen und Männer, um den Heldenkampf der „Reiter von Deutsch-Ostafrika“. Ihnen sei dieser Film ein Denkmal.

Ströbel, 19. November. (Luftschuß-Kameradschaftsabend.) Die Untergruppe Ströbel im Revier 12 des Reichsluftschußbundes veranstaltete am Sonnabend, den 18. November d. J. im Saale des Gerichtsaals einen Kameradschaftsabend. Der

Reichsluftschußbund will nicht nur die Volksgenossen in erster Arbeit unterrichten, sondern auch den Kameradschaftsgeist unter den Mitgliedern pflegen, damit dadurch immer neue Mitglieder gewonnen werden. Dieser Zweck wurde voll und ganz erreicht. Bei dem billigen Eintrittspreis von 10 Pfg. pro Person war der Saal restlos besetzt und Untergruppenführer Ruffert hatte im Arrangement und in der Bühnenaufmachung alles aufgebracht. Nach einleitenden Musikstücken eines Instrumental-Quartetts begrüßte der Untergruppenführer die Erschienenen, besonders Amtsvorsitzer und Bürgermeister Klause, Revierführer Bürgermeister Schnabel aus Bobten und von der Ortsgruppe Breslau-Land Geschäftsführer Bogedain, Schulungsleiter Barole und Propaganda-leiter Richter. Ein Sprechchor betonte: Luftschuß ist das Gebot der Stunde. Geschäftsführer Bogedain von der Ortsgruppe Breslau-Land hielt einen Vortrag über das Thema: „Hat der zivile Luftschuß noch seine Bedeutung?“ Sirenenheulen, Motorengeräusche und markierte Bombeneinschläge gaben den treffenden Rahmen für die folgenden beiden Filme „Manöver der Jagd- und Bombengeschwader“ und „Luftkampf und Bombenabwurf“, die durch Schulungsleiter Barole und Propaganda-leiter Richter-Breslau abgerollt wurden. Ein Trio (2 Herren und 1 Dame — (Fräulein Herta Krause) im Schutze mit Stahlhelm und Gasmasken brachte die „Luftschußpflichten“ eindringlich zum Ausdruck. Abschließend folgte ein allgemeines Lied. Mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied endete der offizielle Teil. Im folgenden Tanz entfaltete sich rechter Kameradschaftsgeist und die ausgezeichnete Stimmung hielt bis in vorgerückte Stunden durch.

Deine Anwartschaft auf das Glück:
Lose der Arbeitsbeschaffungsloskarte
Hauptgewinn RM. 100.000

Mörschelwitz, 19. November. In einer kürzlich hierorts stattgefundenen Versammlung der Arbeitsopfer sprach Kreiswaller Unger aus Schweißnitz über die Sterbegeldsätze und über die vom Winterhilfswerk betreuten Arbeitsveteranen. Nach einer Aussprache referierte der Vortragende über rechtliche und fürsorgerechtliche Fragen. Ortsgruppenwaller Gutsmann aus Rogau-Rosenu teilte mit, daß eine Adventsfeier am 10. Dezember in Rogau-Rosenu stattfinden wird.

Nafelwitz, 19. November. Die durch die Verletzung des Lehrers Otto Fuhrmann nach Ramenz, Kr. Frankenstein, freigeordnete Lehrerstelle an der hiesigen katholischen Schule ist dem Schulamtsbewerber Hein aus Ramenz vertretungsweise übertragen worden.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Steuerbescheid.
Am Donnerstag, den 21. November d. J., von 8 bis 12 Uhr, wird das Finanzamt Breslau-Land im Sitzungszimmer des Rathauses einen Steuerbescheid abhalten.
Bobten am Berge, den 18. November 1935.
Der Bürgermeister. Schnabel.

Es schmeckt wirklich besser mit MAGGI Würze
Schon wenige Tropfen genügen



Die Stimme des Schiffs

Roman von G. Schäfer-Perasini.
70. Fortsetzung

„Die anderen — bevor ich hierher kam — waren es auch. Nur mit dem Unterschied, daß sie ihr schweres, verantwortungsvolles Amt handwerksmäßig betrieben und einen durch die Niedertracht ihrer eigenen Verwandten halb wahnsinnig gemachten Menschen ohne Umstände für vollkommen verrückt erklärten. Ich hoffte schon beinahe nichts mehr. Stumpf sinnig traf ich hier ein, gleichgültig ließ ich alles über mich ergehen. Ich hatte eigentlich nur noch den einen Wunsch, daß alles rasch zu Ende gehe und ich von dieser ganzen traurigen Komödie nichts mehr zu erleben nötig hatte. Da traten Sie mir entgegen, Herr Rat und sahen mich an — nur sekundenlang. Ich wollte dem Blick ausweichen, aber es war ein vergebliches Bemühen. Ein Zittern packte mich, denn ich fühlte, Sie hatten bis auf den Grund meiner Seele geschaut und nach acht Tagen war Dietrich Keller entlassen, frei und gesund. Das ist etwas, was ich Ihnen niemals vergessen kann, was mich zu Ihrem ewigen Schuldner macht! Ich durfte wieder frei atmen, ich war wieder Mensch!“

Der Sprecher hielt tiefatmend inne.

Berndorf unterbrach ihn nicht. Er wußte, es war dem Mann eine Art Bedürfnis, sich auszupressen.

„Sind Sie nun zu Ende, Keller?“ fragte er mit einem flüchtigen Lächeln. „Macht es Ihnen denn so viel Vergnügen, immer wieder die alte Sache zu erzählen?“

„Ja, Herr Rat, ich gestehe es offen!“ erwiderte der Mann ehrlich.

„Ich konnte Ihnen nur die Freiheit geben; Ihr Vermögen — und selbst Ihr Weib waren Ihnen verloren gegangen!“

„Wohl wahr, Herr Rat,“ nickte er. „Aber das war doch nicht Ihre Schuld.“

„Sie haben dennoch Teil an meinem Leben. Durch Ihre

gütige Vermittlung erhielt ich eine kleine Anstellung und konnte mir hier den Grundstein zu meinem neuen Beruf legen.“

„Sind Sie denn darin zufrieden und glücklich?“

„Zufrieden? Ja — denn ich kann so manchem dunklen Ehrenmann das Handwerk legen.“

„Wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß ich mich einem Ehrenmann anvertraue, hätte ich es niemals gewagt, Ihnen einen Blick in meine Vergangenheit zu gestatten. Wer dachte wohl, daß auch der Sanitätsrat Berndorf sein Teil Schuld mit sich schleppt, schon so manches Jahr!“

Der Rat stützte den Kopf mit den feinen, gestrichelten Zügen in die Hand und sah nachdenklich vor sich nieder.

„Wir tragen alle unser Päckchen, Herr Rat,“ erwiderte Keller leise. „Der eine offen, der andere im geheimen. Gerade mir als Privatdetektiv ist es vergönnt, in so manches verdeckte Geheimnis zu blicken. Ich habe angefangen, auch eine Art Philosophie zu werden. Die Grenze zwischen Schuld und Schwärze ist im Leben schwer festzustellen.“

Herr von Berndorf erhob den Kopf.

„Wir wollen auf die Sache kommen,“ sagte er. „Das zögert nichts. Seitdem die Deffektivität sich mit meinem Namen beschäftigt und das mysteriöse Rätsel gegeben ist, leben meine Gedanken nur noch in der Erinnerung einstiger Tage. Waren Sie in Goldbach?“

„Ja, Herr Rat!“

„Was erfahren Sie nun über Lisette Ehlers?“

„Die Dame wird in Goldbach kaum mehr dem Namen nach bekannt. Von den Aufzeichnungen der Polizeibehörde, welche die Tochter der Lisette Ehlers als Erbin suchte, wußte man ebenfalls nichts.“

„Umso besser!“

„Es gelang mir aber doch, die Besitzerin jenes alleinstehenden Gartenhäuschens aufzufinden, in welchem Lisette Ehlers einst wohnte — vor mehr als achtzehn Jahren. Die Frau ließ sich ohne viel Umstände in ein Gespräch mit mir ein und erinnerte sich schließlich auch der Lisette Ehlers. Dieselbe wohnte nicht sehr lange in dem Gartenhäuschen. Ein Herr habe für die Dame das Quartier gemietet und

für mehrere Monate vorausbezahlt. Die Frau gab mir auch eine Schilderung des betreffenden Herrn —“

Berndorf machte mit der Rechten eine abwehrende Handbewegung. Er kannte ja jenen Herrn!

„Die alte Frau meinte, Lisette Ehlers wäre eine sehr schöne, aber auch sehr heftige Dame gewesen, mit der sich schwer auskommen ließ. Sie befand sich ständig in hochgradiger Gereiztheit, unter der jeder zu leiden hatte, der mit der Dame in Berührung kam, besonders auch jener Herr, der häufig von auswärts her zu Besuch kam, aber immer wieder abreiste. Die Frau nimmt an, derselbe habe irgendwo eine feste Staatsstellung gehabt. Es müsse nun der Dame schließlich in dem einsamen Gartenhäuschen zu langweilig geworden sein, obwohl ihr nichts abging und sie sogar ihr kleines Kind bei sich hatte, ein Gegenstand, der für eine junge Mutter Beschäftigung genug bot. Sie wollte fort, wie die Frau von ihr erfuhr, nach einer großen Stadt, in das bunte Leben hinein. Der Herr — ihr Bräutigam wohl, wie die Frau annahm — konnte oder wollte ihr diesen Wunsch aber nicht so rasch erfüllen, als sie es forderte, und es soll von Zeit zu Zeit heftige Szenen gegeben haben.“

Herr von Berndorf nickte mehrmals vor sich hin.

„Ich konnte ihrem leidenschaftlichen Verlangen nicht nachgeben, noch nicht — denn ich hatte Rücksicht auf meine Staatsstellung zu nehmen, die ich sofort verloren hätte, wenn sich der Skandal mit meiner Person beschäfftigte. Und das wäre geschehen. Noch war ihre Ehe ja nicht geschieden, obwohl Warren bereits alle Schritte einleitete, ganz im geheimen. Er kannte mich gar nicht. Niemals ist ihm mein Name genannt worden, auch von Lisette — oder Lisa, wie sie der Güttenbesitzer nannte — nicht. Er wußte nur, daß ihn sein Weib betrogen hatte — im Bade, während sie sich amüsierte. Und sie leugnete nicht einmal, als ihm ein guter Freund die Mitteilung machte, welche dann die Katastrophe herbeiführte. Nur meinen Namen verschwieg sie. Auch der Verräter wußte ihn nicht. Auf Lisas Anraten hatte ich ja einen falschen angenommen, während wir verkehrten.“

(Fortsetzung folgt.)

Stadt- und Landkreis Breslau.

Neues aus Schlesiens Hauptstadt.

Breslau, 19. November.

36 500 Besucher der Ausstellung „Unsere Zähne“. Die Ausstellung „Unsere Zähne“, die der Reichsverband Deutscher Dentisten gegenwärtig im Breslauer Messehof zeigt, hat große Beachtung gefunden. In den ersten vierzehn Tagen — bis zum vergangenen Sonntag — wurden 36 500 Besucher gezählt, davon 10 400 am Sonntag. Eine so hohe Besucherzahl an einem einzigen Tage ist bisher in keiner der deutschen Großstädte erreicht worden, in denen die Wanderausstellung der Dentisten gezeigt wurde. Die Zahl von 36 500 Besuchern ist umso beachtlicher, als davon nur wenige Tausend auf Schulklassen und Verbände entfielen, die sie geschlossen besuchten; zum weitaus größten Teil handelte es sich bisher um Einzelbesucher oder Familien. Die Ausstellung bleibt bis Ende November geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Großes Sängertreffen. Zu einem großen Sängertreffen vereinigten sich am Sonntagmittag sämtliche dem Schlesischen Sängerbund angeschlossenen Vereine des Kreises 15 Breslau in den Schlesiern. Nach einem Waffenschau der Kreisvereine wies Kreisführer Rechtsanwalt Dr. Tietz in einer längeren Ansprache auf die Bedeutung und Zielsetzung des Deutschen Sängerbundes hin. Eine der größten Aufgaben, die gerade den schlesischen Sängern bevorstehe, sei die Vorbereitung für das deutsche Männergesangsvereine und zwei Gemischte Chöre ihr Können.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

26 neue Bauernhöfe im Kreise.

Die Siedlungstätigkeit im Jahr 1934.

Mit der Einführung nationalsozialistischer Grundzüge in die Agrarpolitik ist die bäuerliche Siedlung in einen Entwicklungsabschnitt eingetreten, der sich durch einen neuen Auftrieb der Siedlungstätigkeit und durch die einheitliche Zusammenfassung ihrer Aufgaben im Sinne der Neubildung eines völkisch und wirtschaftlich leistungsfähigen Bauerntums von den Siedlungsbestrebungen der früheren Jahre abhebt. So wurde im Jahre 1934 eine erheblich größere Bodenfläche für Siedlungszwecke erworben oder bereitgestellt als in irgend einem Jahre seit Bestehen des Reichsiedlungsgesetzes.

Im Regierungsbezirk Breslau wurde im Jahre 1934 eine Fläche von insgesamt 13 471,9 Hektar als Siedlungsland erworben und bereitgestellt. Neu geschaffen wurden 384 Neubauernstellen auf einer Fläche von 6190,3 Hektar. Weiter wurden 2527 Anliegersiedlungen durchgeführt, wobei 4567,3 Hektar Fläche als Landzulagen den landbesitzenden Kleinbauern zu Eigentum überlassen wurden.

Im Kreise Schweidnitz entstanden durch Siedlung im Jahre 1934 insgesamt 26 neue Bauernhöfe mit einer Gesamtfläche von 322,6 Hektar. Und zwar waren davon 16 Neubauernstellen mit einer Fläche von 5 bis 10 Hektar, während 10 Stellen mehr als 10 Hektar umfassen.

Eine kräftige Förderung hat neben der Neusiedlung auch die Anliegersiedlung erfahren, da dieser Zweig der Siedlungstätigkeit als wirksames Gegenmittel gegen Landflucht und Geburtenbeschränkung bei Kleinbauernfamilien und als Mittel zur Erweiterung bestehender Kleinbetriebe auf Ertragsgröße in den letzten Jahren besonders gefördert worden ist. So wurden im Kreise Schweidnitz im Jahre 1934 62 Anliegersiedlungen insgesamt 113,9 Hektar als Landzulagen zur Verfügung gestellt. Neu erworben und zur Siedlung bereitgestellt wurde im Kreise Schweidnitz im Siedlungsjahr 1934 eine Gesamtfläche von 874,7 Hektar.

General v. Lottow-Borbeck kommt nach Schweidnitz. General v. Lottow-Borbeck ist vom Gewerbeverein, der eine besonders rührige Tätigkeit entfaltet, gebeten worden, einen Vortrag über seine Erinnerungen und Deutschlands Heldenkampf in Deutsch-Ostafrika zu halten. Der greise General wird am 30. November im Gemeindeparkhaus über den Weltkrieg in Ostafrika, über die gewaltigen Leistungen der Schutztruppe und über die Kameradschaft zwischen Weißen und Schwarzen in unseren Kolonien sprechen.

Neue Siedlungen an der Weizenrodauer Straße. In einer Versammlung im „Deutschen Hause“ sprach Dr. Heinrich Speer von der NS-Siedlungsgesellschaft über Zweck und Ziel des Siedelns. Er teilte mit, daß im Frühjahr an der Weizenrodauer Straße die 3. Siedlergruppe errichtet werden soll, und zwar in massiver Bauweise. Die Versammlung war von Siedlungslustigen besucht, die den Ausführungen Dr. Speers mit großer Anteilnahme folgten. Herr Seipelt von der Schlesischen Heimstätte berichtete über die Finanzierung der Bauvorhaben. Es ist ein Eigenkapital von 500 Mark erforderlich. Die monatliche Zins- und Tilgungsklast wird sich auf 24 Mark belaufen. Der Bauleiter, Architekt Fischer, sprach über die Größe der Siedlerstellen. Ausblick über die im Frühjahr zu errichtenden Siedlerstellen teilt das Bismarck.

Diebstähle (Polizeibericht). Am 16. November, gegen 18,25 Uhr, haben zwei Burchen in einem Geschäft sich mehrere Geldbörsen zum Kauf vorlegen lassen. Dabei hat ein Burche eine Geldbörse rechtswärtig an sich genommen. Der zweite Burche hat seine eigene Geldbörse mit Inhalt (eine Mark) zurückgelassen und ist bisher nicht in das Geschäft zurückgekehrt. — Am 18. November in der Zeit von Mitternacht bis 8 Uhr früh, sind einem auswärtigen Handwerkermeister von seinem Kraftrade, das er in einem Grundstück an der Langstraße aufgestellt hatte, eine Stofftasche mit sämtlichen Werkzeugen und Schlüssel gestohlen worden.

Vereidigung der Arbeitskammer Schlesien durch Dr. Ley.

Die Feier im Remter des Breslauer Rathauses.

Zur Vereidigung der Mitglieder der Arbeitskammer Schlesien, der Verbindung der Amtswalter mit den Männern der Arbeitsfront, zu der später noch Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder, Vertreter der SA, SS und der Wehrmacht wie überhaupt aller Organisationen kommen werden, die sich in der Öffentlichkeit mit sozialen Fragen zu befassen haben, traf Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am Montagabend in Breslau ein.

Im Remter des Rathauses hatten sich die Mitglieder der Arbeitskammer Schlesien, Vertreter der Wehrmacht sowie der Partei und ihrer Gliederungen und Führer der schlesischen Wirtschaft eingefunden. Nach kurzer Begrüßung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley, der in Begleitung des Gauleiterstellvertreters Bracht erschien, und einer musikalischen Einleitung der Feierlichkeit durch die Schlesische Philharmonie eröffnete der Leiter des Sozialamtes der Gewaltverwaltung Schlesien der Deutschen Arbeitsfront, Hg. Schiefer-Gede, namens des Gauleiters Hg. Merz die erste Tagung der Arbeitskammer Schlesien. Nach einem kurzen Rückblick auf den organisatorischen Aufbau der DAF gab er dem Reichsorganisationsleiter der Deutschen Arbeitsfront für den Gau Schlesien das Versprechen, den Gemeinschaftsgeist aller Schlesier zu festigen.

Sodann nahm Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zu längeren Ausführungen das Wort. Er ging davon aus, daß es überhaupt noch nicht in seinem vollen Umfang zu lassen sei, was aus dem alten Deutschland innerhalb von drei Jahren geworden sei. Heute sei das neue Deutschland stabil und fest. Das Paradies sei zwar nicht dem deutschen Volke gegeben worden, das sei aber nicht nur unmöglich, sondern auch gar nicht beabsichtigt, denn ein paradiesischer Zustand würde das Volk nur entmannen und verweichlichen. Daß auch heute noch Sorgen vorhanden seien und daß diese auch nie verschwinden werden, sei nicht entscheidend, entscheidend sei einzig und allein der Mut und die Kraft, mit diesen Sorgen fertig zu werden. Der Glaube an die Richtigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung sei die ein-

zige Realität und die Erfolge der nationalsozialistischen Revolution auf allen Gebieten des deutschen Lebens der einzig notwendige Beweis für die Richtigkeit nationalsozialistischer Handlung.

Dr. Ley befahte sich ausführlich mit den Aufgaben des Vertrauensrates. Dieser, der Arbeitskammer sowie der Arbeitsrat und der Wirtschaftsrat seien Körperschaften mit durchaus verschiedenen Aufgaben auf verschiedener Ebene und nicht etwa aufeinanderfolgende Instanzen. Die in ihnen zusammengefaßten Menschen hätten die Aufgabe, von sich aus mit den Verhältnissen fertig zu werden und nicht etwa den Staat als die Adresse für alles und jedes zu betrachten. In seinen Ausführungen über den Vertrauensrat unterstrich Dr. Ley die Tatsache, daß im Gegensatz zu der allgemeinen Abschaffung von Wahlen ausgerechnet beim Vertrauensrat in vollem Bewußtsein eine Wahl eingeführt wurde. Diese Ausnahmeregelung spreche für die Bedeutung, die dem Vertrauensrat beigemessen werde.

Dr. Ley sprach alsdann den Mitgliedern der Arbeitskammer die Eidesformel vor, die gemeinsam nachgesprochen wurde, worauf jeder Einzelne von Dr. Ley noch durch Handschlag auf seinen Eid verpflichtet wurde.

Mit dem Sieg Heil auf den Führer und dem Gott Meßel-Ved schloß die bedeutungsvolle erste Tagung der Arbeitskammer Schlesien.

Die am Montag durch die Vereidigung der Mitglieder gegründete Arbeitskammer Schlesien setzt sich zusammen aus den 18 Gaubetriebsgemeinschaftswaltern und 10 Abteilungsleitern der Gewaltverwaltung Schlesien der Deutschen Arbeitsfront sowie 10 Kreiswaltern der Deutschen Arbeitsfront aus den beiden schlesischen Provinzen. Die Leitung der Arbeitskammer Schlesien liegt in den Händen des Gauleiters der Deutschen Arbeitsfront Schlesien, Hg. Merz, der vom Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei der Vereidigung der Arbeitskammer in dieses Amt eingesetzt und als erster durch Handschlag auf den vorgelesenen Eid verpflichtet wurde.

Kreislehrertagung in Schweidnitz.

Für nationalsozialistische Erziehung und eine neue Schule.

Der Schulrat des Aufstiegsbezirks Schweidnitz I, Herr Gerh. Wuttke, berief die ihm unterstellten Lehrer und Lehrerinnen zu einer allseitigen Kreislehrertagung, die im Saal der Hindenburgschule stattfand. Nach einem einleitenden Musikstück des Lehrers-Quartetts dieser Schule begrüßte der Schulrat die Ehren Gäste. Der stellvertretende Landrat hatte sich wegen dienstlicher Verhinderung entschuldigen lassen. Oberst Winkler von der Speeresdienststelle IV war ebenfalls dienstlich verhindert. Sein Vertreter, Oberstleutnant Runke, dankte im Namen des Wehrkreis-Commandos für die stete Mitarbeit der Lehrerschaft des Kreises Schweidnitz an den Aufgaben des Kommandos.

Auf der Tagesordnung standen mehrere Vorträge. Zuerst sprach Vorsteher Ruge vom Kesselfeld über den

Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus auf den Lehrplan der Volksschule.

Seine tiefstehenden Ausführungen fanden verdienten Beifall. Der neue Unterbauführer der hiesigen Hitlerjugend hielt einen Werbevortrag. Er ging von seinem tiefen Erlebnis am 9. November dieses Jahres in München aus und wünschte, daß sich die Lehrerschaft als treuer Helfer an der Erziehung der Jugend wie bisher erweisen möge. Der Schulrat unterstrich die wertvollen Ausführungen. Um den unbemittelten Schülern den Eintritt in die Hitlerjugend zu ermöglichen, hat sich im Kreis Schweidnitz die Fördergemeinschaft der Hitlerjugend gebildet. Ihr Geschäftsführer, Lehrer Herbert Neugebauer, forderte auf, die Vereinnahmung möglichst geschlossen beizutreten, da die erbetenen Beiträge in ihrer Höhe in das Belieben jedes Einzelnen gestellt sind. Er

Verkehrsunfall. Sonntag gegen Mittag stießen an der Gefahrenkecke Vorwerk und Boltostraße zwei Kraftwagen zusammen. Glücklicherweise war die Geschwindigkeit beider Wagen gering. Der Zusammenstoß hatte daher nur Sachschaden zur Folge.

G. Groß-Merzbach. Führerinnentagung der NS-Frauensschaft. Im Gasthaus zum braunen Hirsch fanden sich die Führerinnen der NS-Frauensschaft aus mehreren Ortsgruppen zu einer Tagung zusammen. — Werbung für das Winterhilfswerk. Zwei SA-Männer aus Quakau (Sturm 4/10) führen am Sonntag mit einem selbst zusammengebauten Rappgeschütz auf den Dorfplatz und warben mit Schallplattennusik für das Winterhilfswerk.

Freiburg. Wer waren die drei Männer? In den Abendstunden des Sonntags stahlen drei Männer von der Baustelle der Frontkämpfer-Siedlung an der städtischen Kampfbahn mehrere Bretter und eine Holstür. Die Diebe konnten noch nicht gefast werden. Um Angaben, die zur Festnahme der Diebe führen könnten, bittet die Polizei.

f. Seiferbau. Unfall. Beim Brunnenbau auf dem Gelände der Willnerischen Dampfzettelverunflüchtete der 59-jährige Arbeiter Heinrich W. Erdmassen rutschte ab und verschüttete

hofft, daß diese Aufforderung nicht vergeblich sein wird. Oberstleutnant Rector Sommer von der Pestalozzischule sprach über Wehrerziehung und Schule. Er ging vor allem darauf ein, wie dieser Gedanke praktisch in unsere Schularbeit einzubauen sei, und wies auf die einschlägige Literatur hin, die heute in keiner Lehrerbücherei fehlen dürfe. Der Geschäftsführer der Fliegerortgruppe Schweidnitz, Herr Böhl, warb um weitere Mitarbeit der Erzieher im Modellbau und in der Werbung von neuen Mitgliedern des Fliegerbundes in der Stadt und im Landkreis Schweidnitz. Lehrer Wald sprach über die Schulgartenfrage im Erziehungsplan des Nationalsozialismus. Er betonte, daß in Schweidnitz bisher nur die Pestalozzischule einen Schulgarten besitzt, der allerdings schon 300 Schülerinnen beschäftigt.

Am Schluß der Tagesordnung gab der Schulrat die Grundzüge und Richtlinien bekannt, die für eine vertrauensvolle und gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Schulaufsichtsbehörde und Lehrerschaft zu befolgen sind. Seine Ausführungen, die von tiefer Erkenntnis für die verantwortungsvolle Arbeit der Erzieher an der deutschen Jugend im Reich Adolf Hitlers durchstrahlt waren, fanden in den Herzen der Versammelten begeisterten Widerhall.

Alle Vorträge zeugten davon, daß die Erzieherchaft sich reiflos im Kampfe um die nationalsozialistische Erziehung und eine neue Schule einzusetzen gewillt ist im Sinne des Führers und seiner Idee. Diese Gesinnung fand Ausdruck in einer begeisterten Huldigung für den Führer Adolf Hitler und für das deutsche Volk.

ten ihn teilweise. W. brach mehrere Rippen. — Diebstähle. Diebe besuchten in der Nacht zum Sonntagabend die Gehöfte von Goebel und Tiedsch. Gestohlen wurden Gänse, Enten und Kaninchen. tr. Köhlken. P. Farrer wechsel. Der nach Lauban berufene Pfarrer Richter hielt Sonntag die Abschiedspredigt. Das Gotteshaus war sehr gut besucht. Sonntagabend nachmittag hatte Pfarrer Richter die Kinder der katholischen Gemeinde zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Bei Gedichtvorträgen und Spielen verlebten die Kleinen frohe Stunden.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes.

Ausgabeort: Breslau-Arieten.

Arieten. 19. Nov. Eine neue Sturmfront, die sich südwestlich der britischen Insel befindet, wandert nordöstlich vorwärts und wird in Mitteleuropa erneut zur Verstärkung der Südfront führen. Für die Subtropenländer ist neblig-böiger Wetter zu erwarten, in den Vorbergen wird wieder Schneefall eintreffen.

Ausfließen bis Mittwochabend: Bei südlichen Winden neblig-wolfiges Wetter, kühl, nur vereinzelt etwas Regen. Im Gebirge auffrischender Süd, in den Rammalagen neblig-wolfig, leichter Frost, etwas Schneefall, in den Vorbergen einsetzende Schneelage

Aus Schlesien.

Kraftradfahrer auf der Landstraße verunglückt.

sc. Münsterberg, 19. November

Der bei der Herrschaft Krefkau bei Münsterberg beschäftigte Mechanikermeister Nowalinski fuhr in der Nacht zum 16. d. Mts. an einer Straßenbiegung unweit Krefkau mit seinem Kraftrad an einen Stein. Er wurde auf die Straße geschleudert und zog sich schwere Kopfverletzungen zu. Während er benimmungslos auf einem Stein lag, auf den er sich noch hatte schleppen können, lief der Betriebsstoff aus. Er fing an der Karbidlampe Feuer. Das Feuer erreichte den Benzinbehälter und erlachte keine Kleidung. Einige Vorübergehende fanden gegen Mitternacht den brennenden Mann, doch kam die Hilfe zu spät. Die Gendarmerie fand nur noch einen Toten.

sc. Münsterberg. Leichenfund. Sonntagabendmorgen fanden Waldarbeiter in einer Schonung im Seidenfelder Walde in der Nähe des Belmsdorfer Weges die Leiche einer etwa 20-jährigen Frauensperson. Die Handtasche mit über 9 Mk. lag daneben. Die Leiche dürfte bereits längere Zeit an der Auffindungsstelle gelegen haben. Die Polizei und Staatsanwaltschaft haben die Ermittlungen aufgenommen.

**** Neidenbach.** Die Freiheit war nur kurz. Von der Außenarbeit entwich am Sonntagabend nachmittag der 28-jährige Strafgefangene Paul Bischof. Der Ausreißer hat wegen verschiedener Straftaten in der Grafschaft Glatz eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen. Er konnte sich indessen nicht lange der Freiheit freuen, denn er ist bereits am Sonntag in der Nähe von Breslau festgenommen worden.

**** Peisersdorf.** Die Jagd auf dem Graf Stolbergischen Gelände ergab 33 Hefen.

— Nahe (Rt. Neumarkt). Kinder als Brandstifter? Die große Scheune der Beligung des Landwirts Dr. Knope ist einem Brande zum Opfer gefallen. Gegen Mittag bemerkten Arbeiter Randwollen aus einer Tenne aufsteigen. Schon nach kurzer Zeit stand die Scheune in Flammen. Feuerwehren waren sofort zur Stelle und konnten mit Hilfe der Walscher Motorpumpen die anliegenden Wirtschaftsgebäude vor dem Übergehen der Flammen retten. Da genügend Wasser vorhanden war, konnte das Feuer auf seinen Fortschritt beschränkt werden. Der ganze Inhalt der Scheune — 700 Zentner Gerste und große Strohvorrate — sind verbrannt. Es wird vermutet, daß Kinder beim Spiel den Brand angelegt haben.

**** Dittmannsdorf.** Unfall. Einem auswärtigen Radfahrer sprang, als er den Kirchberg hinabfuhr, die Fahrradkette ab. Er verlor die Gewalt über sein Fahrrad, stürzte und erlitt Verletzungen. — Geschlossen in der Arbeitsfront. Die Belegschaft der Mechanischen Weberei M. und P. Horn gehört geschlossen der Deutschen Arbeitsfront an.

— c. Bielefeld. Die diamantene Hochzeit begangen am Sonntag der frühere Fabrikarbeiter August Schmarzer und Ehefrau. Pastor Bilge nahm die Einsegnung in der Wohnung des Jubelpaares vor, da der Jubelbräutigam gelähmt ist. Ein Vertreter des Landratsamts überreichte das von der Staatsregierung gewährte Gnadengeld von 50 Mark nebst einer Glückwunschkarte.

sc. Wülfen. Zwei Kinder an Diphtherie gestorben. Die Diphtherie hat in der Nachbargemeinde Ober-Griesen zwei Todesopfer gefordert. Nachdem der Krankheit ein 5-jähriges Mädchen erlegen war, starb kurz darauf ein elf Jahre alter Knabe. Zahlreiche Kinder liegen noch krank zu Bett.

sc. Oppeln. Oderschiffe schwimmen auf neuer Ottmachauer Welle. Wie bereits berichtet, hatte die Oderschiffahrt auch weiterhin in Fluß zu halten, soll eine weitere Ottmachauer Welle die Fahrwasserstiefe auf der Mitteloder bis zum 24. d. Mts. auf 1,30 Meter halten. Der Verkehr zu Berg und zu Tal ist gegenwärtig sehr reger, besonders drängen die zu Tal gehenden Kähne, um noch rechtzeitig und möglichst ohne Abweichung Breslau—Kansern zu passieren. Nach wie vor ist der Raum für Neuverladungen außerordentlich knapp.

Ostoberichlesien.

DM. Kattowitz. Ein Todesopfer des Sprengstoffanschlages auf die Sosnowitzer Synagoge. Wie berichtet, wurde am Sonntagabend auf eine Synagoge in Sosnowitz (Dombrowa Kreis) ein Sprengstoffanschlag verübt, wobei ein Teil des im Bau befindlichen Gebäudes zerstört wurde. In dem bereits fertiggestellten Teil des Gebäudes gingen sämtliche Fenster einbrechen in Trümmer. Auch in den Säulen der Umgebungen wurden zahlreiche Fenster einbrechen. Die Dynamitladung war unter den Haupteingang der Synagoge eingebaut und mit einer längeren Zündschnur versehen. Kurze Zeit vor der Explosion hatte eine Bestunde der jüdischen Gemeinde in der Synagoge stattgefunden. Nachdem die Besucher der Bestunde die Synagoge verlassen hatten, ging die Sprengstoffladung in die Luft. Ein 14-jähriger Junge, der in der Nähe des Einganges stand, erlitt so schwere Verletzungen, daß er am Sonntag starb. Drei weitere Personen wurden schwer verletzt. Die Polizei hat bereits eine Anzahl Personen, die im Verdacht stehen an dem Anschlag beteiligt zu sein, verhaftet.

Schauburg Zobten.

Busstag 4,30 und 8,30 Uhr:



Die Keiter von Deutsch-Ostafrika

hergestellt unter der Schirmherrschaft des Reichs-kolonialbundes.

Nachlaß - Versteigerung.

Am Sonnabend, den 23. November, nachmittags 2 Uhr werde ich im „Deutschen Hause“ in Zobten

versch. Möbelstücke, Wäsche, Geschirrtelle, 1 Hausmangel u. a. m.

freiwillig versteigern. Rudolf Buhl, Versteigerer.

Achtung! Hausfrauen!

Komme Donnerstag auf den Markt mit guten deutschen Seringen, 10 Stück 35 Pfg., Backfische, 25 Pfg., Seefische, 25 Pfg., Zwiebeln, 5 Pfg. 35 Pfg.

M. Philipp Breslau-Wilhelmsruh.

Sanka Kaffee

der feine Bohnenkaffee

aus Bremen.

Rein und kräftig im Geschmack, außerdem coffeinfrei. Das Paket

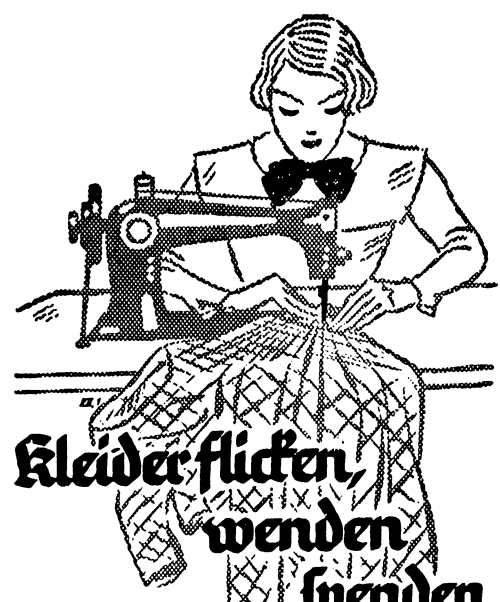
50 Pfg.

Pfandpreis RM 2.50.

Zu haben bei:

Paul Hartmann, Zobten.

Eine kleine Anzeige hilft immer zum Erfolg.



Kleider flicken, wenden, spenden, hilft uns viele Not abwenden.

Kleiderammlung des WSW.

Drucksachen

fertigt sauber und preiswert

Buchdruckerei Stoklossa, Zobten.

Kaufmannsgehilfenprüfungen.

Die Industrie- und Handelskammer Breslau veranstaltet im Januar und Februar nächsten Jahres Kaufmannsgehilfenprüfungen für alle Berufszweige mit Ausnahme des Drogistengewerbes. Gegenstand der Prüfungen sind die in der praktischen Lehre erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten sowie die in der kaufmännischen Berufsschule bzw. einer öffentlichen oder anerkannten privaten Handelsschule vermittelten Kenntnisse.

Lehrlinge, deren mindestens dreijährige Lehrzeit in der Zeit vom 1. 1. 1936 bis 30. 6. 1938 abläuft, und die sich der Prüfung zu unterziehen beabsichtigen, wollen sich längstens bis 1. 12. 1935 bei der Industrie- und Handelskammer Breslau unter Benutzung eines dort erhältlichen Antragsformulars und gegen Zahlung der Prüfungsgebühr von 4,00 RM. melden. Das Anmeldeformular ist auch bei den kaufmännischen Berufsschulen erhältlich.

Im Hinblick auf den starken Andrang zu den Prüfungen ist deren ordnungsmäßige Abwicklung nur dann möglich, wenn dafür genügend Zeit zur Verfügung steht. Es können deshalb Gesuche, die nach dem 1. 12. 1935 eingehen, bei den bevorstehenden Prüfungen keine Berücksichtigung mehr finden.

Es dürfte bekannt sein, daß die Durchführung von Kaufmannsgehilfenprüfungen einem Beschlusse der Industrie- und Handelskammer und den Bestrebungen der Deutschen Arbeitsfront entspricht. Derjenige, der die Kaufmannsgehilfenprüfung erfolgreich ablegt, erhält ein Zeugnis als Grundlage für seine

weitere kaufmännische Tätigkeit, gleichgültig, ob diese später als Gefolgschaftsmitglied oder als Unternehmer ausgeübt wird.

Arbeitsblätter beantragen!

(Letzte Aufforderung.)

Der Präsident des Landesamtes für Schlesien wendet sich mit folgendem Aufruf an die Betriebsführer, Arbeiter und Angestellten:

Der Zeitpunkt für die Antragstellung auf Ausstellung eines Arbeitsbuches der im 1. Teilabschnitt aufgerufenen Betriebsgruppen ist mit dem 30. September 1935 abgelaufen. Da die Festsetzung des Zeitpunktes nach § 2 des Gesetzes über die Einführung eines Arbeitsbuches für den 1. Teilabschnitt unmittelbar bevorsteht und die Beschäftigung eines Arbeiters oder Angestellten in diesen Betriebsgruppen von diesem Zeitpunkt ab von dem Besitz eines Arbeitsbuches abhängig ist, sind zur Vermeidung von Nachteilen für beide Teile unverzüglich die noch nicht gestellten Anträge auf Ausstellung eines Arbeitsbuches bei den zuständigen Arbeitsämtern einzureichen. Zum 1. Teilabschnitt gehören folgende Betriebsgruppen: 1. Industrie der Steine und Erden, 2. Eisen- und Stahlgewinnung, 3. Metallhütten- und Metallhalbzeugwerke, 4. Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren, 5. Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau (auch mit Glaserie), 6. Elektrotechnische Industrie, 7. Optische und feinmechanische Industrie, 8. Chemische Industrie, 9. Papierindustrie, 10. Leder- und Vinoleum-Industrie, 11. Rautschuk- und Kautschukindustrie, 12. Baugewerbe und Baubewerke, 13. Großhandel,

14. Einzelhandel, 15. Verlagsgewerbe, Handelsvermittlung und sonstige Hilfsgewerbe des Handels, 16. Geld-, Bank-, Börsen- und Versicherungswesen.

Betriebsführer, sichert die Rechte eurer Gefolgschaft! Erfüllt, soweit es nicht bisher geschehen ist, eure Pflicht gegenüber den Gefolgschaftsmitgliedern und reicht unverzüglich die Anträge auf Ausstellung eines Arbeitsbuches ein! Arbeiter und Angestellte! Auch ihr habt, soweit ihr zu dem Personenkreis vorgenannter Betriebsgruppen gehört und der Antrag nicht von eurem Betriebsführer gestellt wird, euch sofort bei dem zu eurem Wohnort zuständigen Arbeitsamt um die Ausstellung eines Arbeitsbuches zu bemühen, damit auch Schwierigkeiten bei der Arbeitsausübung erspart bleiben.

Aufruf für das Winterhilfswerk.

Zum dritten Mal sind wir zu geschlossenem Einsatz aller Kräfte für das deutsche Winterhilfswerk aufgerufen. Es ist selbstverständlich, daß dieser Aufruf unseren evangelischen Frauenhilfen für ihre gesamte Liebesaktivität in den Wintermonaten das bestimmende Ziel sein muß. Es gilt nicht nur, die von der Zeitung des WSW. gegebenen Weisungen aufs gewissenhafteste zu beachten, sondern mit aller Freudigkeit lebendigem Eifer mitzuarbeiten dem großen, gemeinsamen Werk zu dienen.

In jeder Frauenhilfe muß jetzt die Arbeit für das Winterhilfswerk mit erneuter und vermehrter Eifer aufgenommen werden.

Vorstandsmitglieder und Helferinnen werden gebeten, sich freiwillig der WSW. als Mitarbeiterinnen zur Verfügung zu stellen.

Jedes einzelne Frauenhilfe-Mitglied wird hiermit aufgerufen, sich für das Winterhilfswerk nach Möglichkeit zu betätigen, eingegeben des heiligen Gebotes:

„Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst!“

Der Vorstand des Kreisverbandes der Evangelischen Frauenhilfen Schweidnitz-Reichenbach.

gez. Superintendent Peisker, gez. Frau Olga Hante, Zobten, gez. Frau Clara Elsner, Schweidnitz, gez. Frau Fischer, Reichenbach, gez. P. prim. Süßenbach, Langenbielau.

150 jähriges Jubiläum in Thomaswaldau.

Am 1. Advent begeht die evangelische Kirchgemeinde Thomaswaldau, Kr. Bunzlau, ihr 150 jähriges Kirchjubiläum. Nach dem ersten schlesischen Kriege erhielt die Gemeinde von Friedrich dem Großen die Erlaubnis zum Neubau einer evangelischen Kirche. Am 19. 2. 1785 brannte sie, ein Holzbau, wie auch das Pfarrhaus und die Schulwohnung ab. Der Grundstein zur neuen Kirche wurde im Mai 1785 gelegt. Die Bauern der Gemeinde und der umliegenden Dörfer haben unentgeltlich Vorführen getan, die eingepfarrten Hausleute je 2 Tage gehandlangt. Die Guts herrschaft stellte das Material. Am 1. Advent 1785 wurde das neue Gotteshaus eingeweiht. Der Turm stammt aus dem Jahr 1835. Im Winter 1785/86 wurde das Pfarrhaus gebaut, im Jahre darauf die Orgel geschafft.

Die Stimme des Schicksals

Roman von G. Schägler-Perasini.

71. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Der Sanitätsrat sprach es in halblautem Ton, halb vor sich hin.

Dietrich Keller versetzte ruhig:

„Die alte Frau weiß auch heute noch nicht, wer damals für Biette Ehlers das Quartier bezahlte, sogar den einen Namen hat sie vergessen.“

„Das Kind — was wurde damit? Sie wissen, Keller, daß dies der Punkt war, um welchen es sich handelt!“

„Ich komme gleich darauf, Herr Rat. Man sagte mir, daß die Dame eines Tages einen anderen Besuch erhalten habe. Ein fremder Herr besuchte Biette Ehlers. Er kam gegen Abend an und trat plötzlich in das Stübchen der Gartenhausbesitzerin, welches die Frau im Parterre bewohnte, um der Dame die nötigen Handreichungen bieten zu können. Der Fremde soll sehr bleich und erregt gewesen sein. Er verlangte, ohne daß er seinen Namen nannte, die junge Dame zu sprechen. Daß sie hier wohne, wisse er bestimmt seit dem vergangenen Tage. Die Frau wollte es in Abrede stellen, der Mann, welcher das Quartier bezahlte, gab ihr diese Weisung. Aber da trat Biette Ehlers selbst ein. Sie schrie auf und wollte entfliehen. Der Fremde hielt sie jedoch fest und soll gerufen haben: „Wir wollen erst Abrechnung miteinander halten. Dann magst du gehen!“

Als die Frau sich für ihre todblaue Mieterin verwenden wollte, wies sie der Herr mit den höflichen Worten zur Tür hinaus: „Es ist meine Gattin, die ich hier festhalte. Ich dulde nicht die Einmischung einer fremden Person. Gehen Sie, bis ich Sie rufe!“

„Es war — Warren!“ sagte Herr von Berndorf.

„Ja“, erwiderte Keller, „der Hüttenbesitzer war es. Ich habe diese Ueberzeugung gleich erhalten, obwohl ich den Namen nicht hörte. Die Frau ist im Schrecken davongelaufen. Sie hörte nur noch einen lauten Aufschrei der

Dame, wagte jedoch nicht, zurückzukehren. Erst nach einer Stunde, als sie den Fremden allein das Gartenhaus verlassen sah — er soll ganz gebückt dabei gegangen sein — suchte sie ihre Mieterin wieder auf. Sie fand die Dame in Ohnmacht am Bettchen ihres Kindes liegen.“

„Schon am nächsten Tage kam wieder der Herr, welchen die Frau für den Bräutigam der Dame hielt“, fuhr der Detektiv fort. Mit dem Neuangekommenen gab es wieder eine heftige Szene, wohl die heftigste von allen, welche sich bis dahin zwischen den beiden abgespielt hatte. Und dann stürzte der Herr plötzlich aus dem Hause und reiste ab.“

„Ich konnte nicht tun, was Sie von mir verlangte“, flüsterte der Sanitätsrat, schwer Atem holend.

„Sie kamen aber wieder — nach zwei Tagen!“

„Zu spät — ja!“

„Biette Ehlers war mit ihrem Kinde gegangen. Man wußte nicht, wohin. Dieses Kind hieß Fanny. Erst von jetzt an beginnen meine eigentlichen Neuigkeiten, denn ich fand die Spur der Entflohenen und konnte weiterforschen.“

„Das ist die Stelle, wo meine Schuld beginnt. Die hierher hatte ich mir kaum etwas vorzuwerfen, so sehr es auch den Anschein hatte. Ich durfte mich selbst wohl freisprechen von dem Vorwurf, etwa wie ein Schuft gehandelt zu haben. Daß ich Lisa versorgte, trotzdem sie das Weib des Hüttenbesizers war, dazu hatte ich meine gewichtigen Gründe. Nun aber stand ich vor dem Entscheidungspunkte. Ich mußte mit mir einig darüber werden, ob ich, entgegen aller Rücksicht auf eigene Person, auf Zukunft und Karriere, Lisa aufsuchen und sie zu meiner Gattin machen sollte, oder ob ich die freiwillig Entflohenen ihrem Schicksal überlassen konnte. Ich schwankte lange. Aber das Gute in mir unterlag. Die schwere Zukunft schreckte mich ab, ich dachte auch an Lisas Heftigkeit, die mir jetzt schon so manche bittere Stunde bereitet — und so reiste ich heim und überließ sie ihrem Schicksal. Wir haben nie mehr etwas voneinander gehört. Sie blieb verschollen — sie und ihr Kind! Nur viel später hörte ich, daß Bernhard Warren seine Gattin als tot ausgab, daß er aber ihr Kind, ein Mädchen, bei sich

hatte und sehr liebte. Das war aber erst nach Jahren!“

Dietrich Keller schien erst Atem schöpfen zu wollen zu seinen weiteren Mitteilungen.

„Sie — wußten nur von dem einen Kind, Herr Rat?“ fragte er dann.

„Von Warrens Kind, ja!“

„Es existiert aber noch ein zweites, erst geboren, nach dem Biette Ehlers auch Ihnen entflohen war, wie sie Warren früher entflo!“

Berndorf starrte auf seine Hände, welche über die Tischkante glitten.

Sein Gesicht war um eine Nuance bleicher geworden, als er erwiderte:

„Das ist es, was mich nach all den Jahren aus dem Schlafe rüttelt und mir den Angstschweiß auf die Stirn treibt. Jenes Kind, von dessen Existenz ich nie eine Ahnung hatte, bis dieser Polizeifall die Namen an die Öffentlichkeit brachte. Dieses zweite Kind mußte —“

Er brach mit einem schweren Atempause ab

„Es war Ihr Kind, Herr Rat!“ sagte der Detektiv leise. Hier ist eine Abschrift aus dem Kirchenbuch einer Vorstadt Hamburgs. Das Kind, ein Mädchen, wurde dort getauft und erhielt den Namen Anna — oder Anny, wie es genannt wurde. Vergleichen Sie bitte die Geburtsdaten und Sie werden leicht erkennen, daß hier Bernhard Warren nicht mehr in Betracht kommen kann.“

Er legte ein beschriebenes Papier vor den Sanitätsrat. Sorgsam studierte Berndorf die Ziffern.

Dann war auch er überzeugt.

„Es ist — mein Kind! Mein Gott, weshalb nur ließ mich Lisa im unklaren, auch dann noch, als sie von mir ging? Dies alles erscheint mir jetzt wie ein tiefes Rätsel. Mit dem Hinweis auf dieses kommende Lebewesen hätte sie ja alles mit mir machen können! So aber entfloß sie und schwieg! Weshalb nur?“

(Fortsetzung folgt.)

zwei Jahre an der Metropolitan-Oper in Newyork, danach Gastspiele in London, Budapest, Paris, Brüssel, Amsterdam, München usw. Im letzten Jahr sang Lorenz den Siegfried bei den Festspielen in Bayreuth. In einer Unterhaltung äußerte sich der Sänger über sein Schaffen:

„Es liegt mir nicht, über meine Arbeit zu sprechen. Viel lieber würde ich Ihnen etwas vorsingen. Wir Sänger drücken unsere Kunst ja nicht durch das gesprochene Wort aus. Aus meinem Gesang kann man meine Auffassung über Wagner viel besser entnehmen, als wenn ich mich hier in theoretischen Auseinandersetzungen äußere. Mit einer Wagner-Partie fing ich an, und es erscheint mir wie eine Vorbedeutung, daß dieser Beginn meiner Laufbahn, der für mich auch gleich einen Erfolg bedeutete, sich mit Wagner verknüpft. Singen ist für mich der Inhalt meines Lebens, und sicher arbeite ich mich immer wieder in alle Rollen ein, die ich in anderen Opern verkörpere, aber gerade Wagner ist für mich der Komponist, dem ich mich am meisten verbunden fühle und aus dessen Werken ich alles das schöpfen kann, dem ich dann mit meiner Stimme Ausdruck gebe.“

Ich habe sehr viel und immer wieder Wagner's Werken gesungen. Ihre wahrhafte Bedeutung aber erschloß sich mir erst in der Zusammenarbeit mit Generalintendant Tietjen. Er ist mir ein wirklicher Helfer geworden, ohne den ich mir heute meine Arbeit, vor allem im „Ring der Nibelungen“ nicht mehr denken könnte.

Wagner stellt in seinen Werken ja nicht nur irgend eine Begebenheit, ein Drama, ein Stück Theater dar. Er verkörpert eine Weltanschauung, eine Philosophie, für die ihm Musik und Bühne die Mittel sind, sie aufzuzeigen und den Menschen nahe-zubringen. Er schuf nicht nur um der Musik willen, sondern nutzte seine Kunst, um mit ihrer Hilfe seine Gedanken auszudrücken.

Aus diesem Grunde nimmt Bayreuth uns so gefangen. Man spürt hier den Atem des Meisters, den Willen, aus dem heraus er diese Stätte schuf, und dieses Bewußtsein, das einen keinen Augenblick verläßt, erzwingt die höchste Steigerung, zu der ein Künstler fähig ist. Es geht ja nie darum, Noten nur richtig oder nur schön zu singen. In keinem Opernhaus der Welt — und ich habe schon in vielen gesungen — findet man eine derartige Möglichkeit, in einer Rolle aufzugehen, wie in Bayreuth. Ehe ich die Festspielstadt kannte, nahm ich immer an, Wagner und vor allem der Siegfried-Figur besonders nahe-zustehen. Aber erst dort wurde mir bewußt, was es heißt, einen Siegfried zu gestalten, wie er dem Meister vielleicht selbst vorgeschwebt hat.

Wir Künstler sind in besonderem Maße von der Umgebung abhängig, in der wir arbeiten. Wenn ich als Siegfried in einem Wald aufträte, in dem mich keinen Augenblick der Gedanke verläßt, daß es Kulissen sind, so wirkt sich das zwar nicht im Gesang, wohl aber im Spiel aus. Uns Sängern wird sehr oft der Vorwurf gemacht, daß wir nur Schönfingern sind, aber nicht verstehen, der Rolle den Inhalt zu geben, der ihrem Schöpfer vorgeschwebt haben mag. Das ist auch sehr oft der Fall. Aber der Inhalt vieler Opern bringt es mit sich, daß sie in einer Umgebung spielen, die ausschließlich der Phantasie entspringt und deren Wiedergabe nur durch irrealer Kulissen möglich ist. Hier hängt alles von der Einfühlungs-gabe des Sängers ab, und es kann sehr leicht der Fall eintreten, daß ihm die Partie wohl gefanglich sehr gut liegt, er aber darstellerisch nichts mit ihr an-zufangen weiß und aus sich heraus die Rolle nicht mit Leben anzufüllen vermag. Der Wald im Bayreuther Festspielhaus und jetzt auch in der Staatsoper in Berlin ist für mich der deutsche Wald. Ich stehe nicht mehr auf der Bühne, es ist nichts Künstliches aufgebaut, es sind die deutschen Eichen, die über mir rauschen.

Das selbe Empfinden habe ich bei den „Meistersingern“. Da sind keine Häuser mehr, die nur aus einer Vorderseite bestehen, ich befinde mich im alten Nürnberg. Die Meistersinger-Stadt ist auferstanden, die Zünfte leben, und Hans Sachs, Schuhmacher und Poet dazu, spricht weiße und gültige Worte zu dem jungen Draufgänger, der ungestüm sein Recht fordert und sich gegen erstarrte Formen auflehnt.

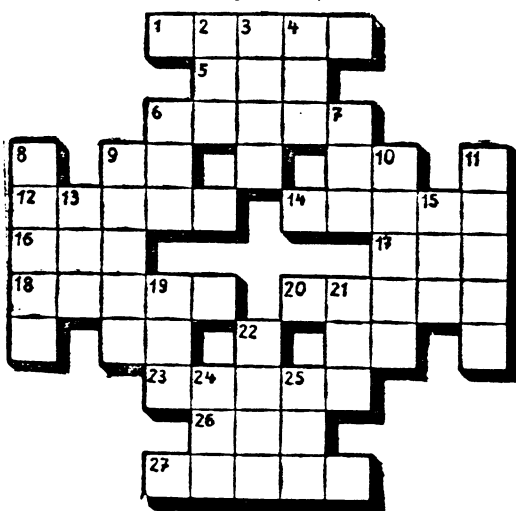
Es ist für alle Sänger an der Staatsoper eine große Freude, daß es jetzt wieder geschlossene Ringaufführungen gibt. Für uns sind diese Tage Festtage, in denen uns der Wagner-Mythos umgibt, dem wir gern unterliegen.

Fremd ist uns Wagner nie gewesen, aber die neue Zeit die einen neuen Menschen schuf, hat unsere Beziehungen zu ihm verstärkt. Das Verständnis für ihn ist wieder gewacht, und seine Werke finden den Widerhall, der ihnen gebührt. Nicht nur der Opernbesucher ist neu für die Aufnahme Wagner'scher Werte erschlossen, auch die Sänger haben wieder den Weg gefunden, seine Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen.

Mit besonderer Freude denke ich an die Bayreuther Festspiele. Die Zeit dort ist angefüllt mit so eifriger Arbeit und einem so starken Schöpfungsgeist, daß man ein Jahr dazwischen zählen kann. Den Wochen dort gilt meine ganze Liebe. Für mich bedeuten sie Erfüllung meiner Wünsche. Ich kann das sagen, ohne undankbar zu sein gegenüber dem Geist und dem Willen, der heute unsere Staatsoper beherrscht. An beiden Stätten noch lange wirken zu können, Wagner immer wieder zu singen, ist das Ziel meiner Sehnsucht.“

Rätselle.

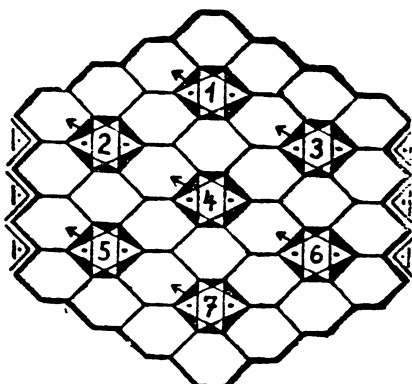
Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. griechischer Buchstabe, 5. Name des Löwen, 6. Zentrum, 9. Faulstier, 12. Sturm, 14. Ruhmetall, 16. Raubfisch, 17. Ende alles Lebens, 18. Kröfus, 20. redenhafte Gestalt, 23. Hausvogel, 26. Göttin des Unheils, 27. Frauenname.

Senkrecht: 2. türkischer Männername, 3. Frauenname, 4. gute Charaktereigenschaft, 6. Mädchenname, 7. alttestamentliche Gestalt, 8. Hülsenfrucht, 9. (mit 25.) Gestalt aus Gucktwos „Uriel Meofa“, 10. Himmelsrichtung, 11. Aste, 13. Teil der Tafel, 15. Göttin der Morgenröte, 19. Niederlassung, 21. Westeuropäer, 22. baltische Kunst, 24. Name des Adlers, 25. Arabisch, „Sohn“.

Wabenrätsel.



Die Wörter drehen in Uhrzeigerichtung um die beschrifteten Felder. Der Pfeil zeigt das Anfangsfeld des Wortes.

Bedeutung der Wörter: 1. russisches Gouvernement, 2. argentinischer Viehhüter, 3. Delikatessen, 4. Oper von Bizet, 5. verheißungsvolles Gefühl, 6. orientalische Baumfrucht, 7. Stadt in der Lüneburger Heide.

Auflösung der Rätsel

in der letzten Unterhaltungsbeilage.

Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Alpen, 4. fauer, 7. Bolta, 8. San, 9. Alp, 11. Uie, 13. Nil, 14. aho!, 16. Kiege, 18. Genau, 20. Horst, 23. Kugel, 26. Ale, 27. Al, 28. Eri, 29. Hut, 31. Uhr, 33. Lunge, 34. Reims, 35. Euter.

Senkrecht: 1. Artur, 2. Eva, 3. Nonne, 4. Stall, 5. Alal, 6. Radau, 8. See, 10. Pan, 12. Tirol, 15. Hagel, 17. Gas, 19. Emu, 20. Hafer, 21. Reh, 22. Titus, 23. Kluge, 24. Ger, 25. Riter, 30. Ulin, 32. Heu.

„Der Lauspfleger.“

Ein Ladel mit „a“,
Mit „b“ ist's ein Hund,
Ein Gemüde mit „b“,
Wohlschmeckend, gesund.
(Rübe — Rüde — Rübe.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“

Gedenktage

in der Woche vom 17. bis 23. November.

18. 11. 1772. Prinz Louis Ferdinand von Preußen in Berlin geboren (gestorben bei Saalfeld 1806).
19. 11. 1770. Der Bildhauer Bertel Thorvaldsen auf See, zwischen Island und Dänemark, geboren (gestorben 1844).
19. 11. 1869. Eröffnung des Suezkanals.
21. 11. 1768. Der Theologe Friedrich Schleiermacher in Breslau geboren (gestorben 1834).

Viktoria lügt nicht.

Roman von Erika Leffler.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

Und inzwischen war der Mond durchgekommen. Viktoria rieb sich die Augen. Die Wolkenwand war zerrissen. Oder hatte sich der Mond über sie hinausgehoben? Unter ihm zogen sie dahin. Aber keine mehr konnte an ihn heran. Sie sah und staunte, sah es immer heller werden, sah die langen Schatten der Bäume, jedes einzelne Blatt des unter ihr befindlichen Gebüsches, dessen Laub wie Silber schimmerte. Alles, was sie sah, war Silber. Vor ihr die Kartoffelftauden auf dem Feld, rechts die Wiese und links die Stämme der Bäume. Alle Farben der Welt schienen verlunken. Nur dunkles Blau und helles Silber gab es noch. Nur Schatten und Licht.

Viktoria seufzte. Schöne, silberne Nacht, dachte sie. Nun werden die Tiere kommen. Aber ich schieße nicht! Nein, ich tue es nicht. Wer könnte auf ein Gedicht aus Silber das Gewehr anlegen? ...

Die Tiere kamen. Rechts auf der Wiese rührte es sich zuerst. Zwei Rehe waren plötzlich da. Bod und Rida. Sie spielten, stießen zarte Laute aus, horchten eine Weile gespannt, witterten und ästen dann beruhigt.

Nein, nein, der Wind war tabellos. Dagegen war nichts zu sagen! Keine Ahnung hatten sie, daß in jenen Bäumen Menschen mit Gewehren saßen. Wieder begonnen sie zu spielen. Jetzt hekten sie einander über das Kartoffelfeld.

Viktoria preßte die Hand vor den Mund, als der Bod wie ein Steinbild stehen blieb. Würde einer der beiden Männer schießen? ... Nein, Bod und Rida strichen unbehelligt weiter und verschwanden.

Wieder wurde es still. Wieder kamen spielende Rehe. Ein prachtvoller Hirsch zog ruhig vorbei. Viktoria konnte das dumpfe Geräusch seiner Hufe hören. Dann kam lange nichts ...

Sie wurde steif vom langen Sitzen und rückte sich vorsichtig zurecht. Das Gewehr begann sie zu drücken. Sie schob es auf eine andere Stelle. Müde war sie ... furchtbar müde ... und froh ...

Knacken von Zweigen ließ sie gespannt nach unten spähen. Das Knacken wurde sehr laut! Viel zu laut für Rehe oder Hirsche ... Nein, jetzt kamen die Schweine. Das konnte auch der Unfundigste hören.

Ihr Herz schlug wild. Ihre Hände begannen zu zittern. Auf dem Kartoffelfeld wurde es lebendig. Erst war es, wie wenn sich die Erdschollen fortbewegten. Dann unterschied sie niedrige Körper. Viele, sehr viele! Und nun hörte man auch schon das charakteristische leise Schnaufen und sah sie wühlen ...

Sehr lange dauerte es, bis sie näher herankamen. Sie schienen nicht hungrig. Lang auseinandergezogen bewegten sie sich gerade auf die drei Bäume, in denen die Jäger saßen, zu.

Viktoria zählte ungefähr zwanzig Stück. Voran vier starke Keiler, dann Sauen, Jungschweine ... wieder zwei gute Keiler, dann schwächere Tiere.

Sie machte das Gewehr schußfertig. Jetzt war es gleich so weit. Den dritten würde sie nehmen. Es war zwar nicht Julius, aber trotzdem ein Prachtkerl mit mächtigen Hauern. Unwillkürlich wartete sie, ob nicht der Vater oder Dr. Brandt ... Nein ... Wollte man ihr den ersten Schuß lassen? ...

Viktoria wurde plötzlich ganz ruhig. Sie zielte und schuß. Dem Klang ihres Schusses folgten sofort zwei weitere. Sie sah ihren Keiler springen und fallen, fühlte im selben Augenblick alles unter sich wegrutschen und stürzte mit dem geladenen, noch entscherten Gewehr vom Baum ... mitten zwischen die letzten der fliehenden Tiere.

Al! das war das Wert einer Sekunde gewesen. In die Schüsse der Männer hinein klangen Viktorias Schrei und das Knacken brechender Äste.

„Viktoria!“ riefen sie gleichzeitig und mit demselben Gefühl lähmenden Entsetzens.

Dr. Brandt war der erste, der vom Baum sprang und auf sie zu lief. „Was ist? Um Gottes willen!“

„Mein Fuß!“ stöhnte sie. „Fassen Sie mich lieber nicht an, Ingo. Ich bin zwischen die letzten Schweine geraten, und sie stanken fürchterlich!“

Dr. Brandt hob sie auf seine Arme. Jetzt kam auch Dr. Claudius herangeeilt.

„Ich bin mit dem ganzen Sie gestürzt,“ beruhigte sie ihn. „Es ist nichts geschehen.“

Dr. Claudius betastete sie mit unsicheren Händen.

„Wollen Sie mal versuchen zu stehen?“ fragte Dr. Brandt sanft.

„Ja,“ lächelte sie. „Jetzt tut es nicht mehr weh. Vater ... der mit dem grauen Kopf, der als dritter durchkam, hinten neben dem ersten Busch von rechts liegt er, das ist meiner!“

„Ja, ja, mein Kind.“ Dr. Claudius streichelte ihre Schulter. „Wir werden ihn schon nicht verwechseln. Aber wie ist denn das möglich, daß der ganze Hochsich ...“

„Du verdammt!“ knirschte Viktoria, denn Dr. Brandt hatte sie behutsam auf die Erde gestellt. „Mein rechter Fuß!“

„Das dachte ich mir,“ nickte der Bürgermeister. „Es ist der, auf den Sie mit Ihrem ganzen Gewicht gefallen sind. Knipfen Sie doch mal Ihre Laterne an, Doktor Claudius!“

Der Vater tat, worum er gebeten worden war.

„Nur verrenkt,“ stellte Dr. Brandt fest. „Wir müssen gleich zum Arzt mit heran. Und jetzt stützen Sie, bitte, Viktoria ... und geben Sie mir die Laterne ... so, danke. Ich will mir doch das erst mal ... Donnerwetter, der stärkste Ast war angehängt. Tatsächlich! Irgendein Schwein hat mir das zum Schabernack angetan. Das ist nämlich der neue Hochsich, den ich erst vorgestern angelegt habe. Muß ich auch gerade Viktoria ... aber ich wollte ihr doch den besten Platz ...“

„Nun lassen Sie nur,“ unterbrach ihn Dr. Claudius. „Tut es sehr weh?“

„Nein, gar nicht,“ versicherte Viktoria bleich.

„Dann stütze Dich auf uns und wir wollen gleich zum Arzt gehen.“

„Aber die Schweine! Sie werden uns die Schweine stehlen!“ jammerte sie.

„Nun, nicht doch,“ beruhigte sie Dr. Brandt. „Ich verspreche Ihnen, daß ich Schweine und Gewehre sofort von unserem neuen Polizisten holen lasse. Der ist sehr flink und hat einen starken Handwagen. Da kann gar nichts geschehen.“

„Tut es auch wirklich nicht weh?“ forschte Dr. Claudius besorgt.

„Nein!“ sagte sie hastig. „Ingo! ... Meiner ist der mit dem grauen Kopf! Dann versuche sie, den rechten Fuß auf die Erde zu setzen, stöhnte leise auf und sank still in sich zusammen.“

„Sie ist ohnmächtig geworden,“ murmelte Dr. Brandt vor sich hin. „Geben Sie sie mir, Doktor. Ich trage sie schon bis zum Arzt.“

Er nahm Viktoria sanft aus den Armen des Vaters, und sie schritten schweigend der Stadt entgegen.

„Glück hat sie gehabt,“ sagte er nach einer Weile. „Geradezu unbegreifliches Glück! Sie ist doch direkt in die letzten Tiere hineingefallen. . . . Wenn ein Reiter darunter gewesen wäre oder wir hätten eins davon angeschossen! . . . Aber unsere drei liegen Gott sei Dank! Und die anderen sind davongelaufen. . . . Unbegreifliches Glück!“ flüsterte er noch einmal. . . .

X.

Während der zehn langen Tage, die Viktoria auf dem Divan im Herrenzimmer liegend verbringen mußte, entstand eine seltsame Spannung zwischen ihr und dem Vater. Er war wortfarg, saß abends lange neben ihr und sah sie von Zeit zu Zeit nachdenklich an.

Sie erwiderte seine Blicke mit einem schwachen, unwahren Lächeln, versicherte ungefragt, daß sie gar keine Schmerzen habe und wagte nicht, ihrem Mitleid fühlbaren Ausdruck zu geben. Denn aus der Blässe seines ernstesten Gesichtes glaubte sie richtig zu folgern, daß er heute noch nicht über den Schreck jenes gefährlichen Sturzes hinweg war, der ihr Leben in zweifacher Form bedroht hatte. Gewiß, erstens hätte eines der Tiere, an deren penetranten Körpergeruch sie sich immer noch schauernd erinnerte, über sie herfallen können. Zweitens aber hatte sie im Sturz das eben abgeschossene, noch ungesicherte Gewehr mit heruntergerissen und unter sich begraben. Aber das war doch nun alles glücklich vorüber.

Sie begriff nicht, warum er sie mit so fürchtenden, manchmal fast verstörten Blicken betrachtete. Ein einziges Mal in all den Tagen hatte er gelächelt. Und das war, als sie auf die Frage Dr. Brandts, wie sie denn das Stillliegen ertrüge, seufzend geantwortet hatte: „Ich büße alle meine Sünden ab!“

Heute war sie zum ersten Male wieder auf. Der Fuß war fest gewickelt worden, so daß sie nur langsam gehen konnte. Aber die Pein der Untätigkeit war immerhin von ihr gegangen. Viktoria freute sich wieder am Anblick der prächtigen Hauer des Grauköpfen, besuchte die freudig wiehernenden Schimmel im Stall und saß eine Weile neben Friedrich auf der Haserliste.

„Du hast Du sogar in die Zeitung gestanden!“ bewunderte er sie.

Ja, das stimmte. Dr. Brandt selbst hatte ihr den Artikel: „Jagdunfall infolge eines gewissenlosen Attentats auf unseren Bürgermeister“ lachend vorgelesen.

„Den Kerl müßt' ich man zwischen die Finger kriegen!“ drohte Friedrich. „Oha. . . . vor würd' äwer nicht veel von übrigbleiben.“

Viktoria lächelte und strich ihm sanft über das grau gewordene Haar. „Laß man, Friedrich. De meld't sich nicht!“ Dann ging sie langsam ins Haus zurück.

Ihr war vor einigen Tagen, als sie unzufrieden vor sich hinsah auf dem Divan gelegen und darüber nachgedacht hatte, wem von den Feinden des Bürgermeisters das „Attentat“ wohl zuzuschreiben sei, ein wegen seiner Bedeutungslosigkeit vergessenes Bild wieder lebendig geworden. Deutlich und klar sah sie den wider Willen in den Ruhestand versetzten Landjäger Buller vor sich, der mit einer über die Schulter gehängten Fischerfäse aus dem Wald kam. Jetzt erst fiel ihr ein, daß er ihr ihrem Anblick erschrocken war und sich eiligst aus dem Blickkreis ihrer Wagenlaterne zurückgezogen hatte.

Das war am Vorabend der Jagd gewesen, als sie den leicht beschwipsten Bürgermeister eigenhändig nach Hause gefahren und sich dann allein auf dem Rückweg befunden hatte. . . .

Viktoria schwieg über diese Entdeckung. Sie würde ihm diese kleine Niederträchtigkeit, deren mögliche katastrophale Folgen er sicher nicht bedacht hatte, einmal persönlich „unter die Nase reiben“. . . . Nicht heute und nicht morgen. Auch nicht im Beisein anderer, die ihn zur Rechenschaft ziehen könnten. Nein, einmal, wenn sie ihm irgendwo allein begegnete. . . . so ganz in Ruhe und Freundschaft. Wann? . . . Ah, das hat Zeit. Vorläufig dürfte er viel zu erschrocken sein, um weiter zu „attentatieren“. . . .

„Was gibst's?“ fragte Dr. Claudius, als er ihr abends gegenüber saß und zufällig das amüsierte Lächeln auffing, das der Gedanke an den Landjäger jedesmal in Viktorias Gesicht goß.

„Ach nichts. . . . ich dachte nur eben an etwas.“

„So, Du dachtest. . . .“ sagte er, wieder mit dem seltsam fürchtenden Blick, der ihr Mitleid anrief. „Du scheinst in letzter Zeit viel zu denken.“

Viktoria schwieg betroffen.

„Willst Du Dich nun vor mir verbergen, wie Du es neulich abend getan hast, als ich Dich fragte, ob Du Schmerzen hättest? Du sagtest nein, so daß ich Dir glauben mußte, und dann wurdest Du doch vor Schmerz ohnmächtig. . . .“

Der überraschende Inhalt der Frage und die Weichheit des Tons, in dem leise Trauer schwang, wirkten stark auf Viktoria. Das also war es gewesen! . . .

Sie erhob sich, ging zu ihm, setzte sich auf die Lehne seines Sessels. „Ich konnte Dir die Wahrheit nicht sagen,“ murmelte sie. „Du warst so bleich. . . . Ich sah, wie sehr Du fürchtestest, sie zu hören. . . . und da mußte ich lügen.“

„Habe ich Dich nicht gelehrt, daß die Lüge ein Kind der Feigheit ist? . . .“ drängte er. „Und da traust Du mir zu, die Wahrheit gefürchtet zu haben? . . .“

Viktoria sah ihn an. Es war, wie wenn ihre Augen sich nach und nach geöffnet hätten, so unergründlich tief leuchtete ihr Blick. „Du weißt nicht, daß es so war,“ sagte sie ernst. „Du weißt es nicht, weil Du die Furcht nicht gedacht hast! Aber in Deinem Herzen war sie, das habe ich gesehen. . . . Wenn ich also feige war, bin ich es für Dich gewesen.“

„Ich weiß,“ nickte er ungeduldig. „Du wolltest mich schonen. Aber auch das, mein Kind, darf man nicht auf Kosten der Wahrheit tun!“

Viktoria's Züge wurden sonderbar weich. Sie lächelte still auf ihn herab, so wie eine Mutter ihr Kind betrachtet: liebevoll, gütig, und mit dem sichtbaren Zeichen des Wissens in den strahlenden Augen. Eines Wissens, das dem Kind verborgen ist. Dann öffnete sie die Lippen: „Wie denn?“

Dr. Claudius ahnte, daß diese zwei Worte keine zu beantwortende Frage umschlossen. Sie waren die Antwort selbst. . . . Er trat in Gedanken einige Schritte von ihr zurück, um nicht verstimmen zu müssen.

„Jemand schonen wollen ist mangelndes Vertrauen zu seiner Überwindungskraft!“

Viktoria's Lächeln wurde tiefer und weicher.

„Liebe ist es,“ sagte sie fest. „Nur Liebe! Und Liebe muß höher sein als Wahrheit. Liebe ist wie Gott, der alles weiß und kann. . . .“

Dr. Claudius senkte den Blick. Da saß auf der Lehne seines Sessels das Kind, dem er Wahrheit gepredigt, und verteidigte die Lüge, die er sein Leben lang gehaßt hatte; und er wußte nicht einmal, was er nun sagen könnte, um sie zu widerlegen. Widerlegt werden mußte sie aber! Darum rang er sich ein kopfschüttelndes: „Du hast unrecht!“ ab.

Viktoria stand auf. Sie verschlang die Finger ineinander und sah ihn mit leidenschaftlich flehendem Ausdruck an: „Ich bin jetzt kein Kind mehr, Vater! Laß mich einmal sagen, was ich denke. . . . Vielleicht verstehst Du mich dann. . . .“

„Bitte,“ nickte er kühl. Es lag ihm daran, Leerraum zwischen ihr und sich zu schaffen. Einen gewissen Abstand, der ihm verbürgte, daß sie ihn nicht mitreißen würde. Denn die Gefahr bestand. Das erkannte er klar!

„Du sagst, daß ich unrecht habe,“ begann sie mit seltsam dunkelschwingender Stimme. „Und ich glaube Dir. Aber es muß zweierlei Recht für uns Menschen geben. So, daß man entweder in Gedanken und Worten recht und mit dem Herzen unrecht haben kann. . . . oder umgekehrt! Mit dem Herzen habe ich recht gehabt, das weiß ich! Und darum, Vater, bereue ich auch nicht, daß ich gelogen habe, sondern einzig und allein, daß mein Körper zu schwach war, um die Täuschung aufrecht erhalten zu können. . . .“

Dr. Claudius griff sich heftig an den Kopf.

„Du hast gelesen,“ sagte er dumpf.

Viktoria wurde sehr bleich, schloß sekundenlang die Augen und öffnete sie dann mühsam.

„Ja,“ gab sie zu.

„Du hast heimlich gelesen, obwohl ich es verboten hatte?“

Sie senkte den Kopf: „Ja.“

„Run,“ sagte er kalt, „dann bin ich Dir ja ganz schön aufgelesen. . . . Und höchstwahrscheinlich hast Du mich auch schon öfter belogen. . . .“

Viktoria's Kopf flog mit einem Ruck in die Höhe. Ihr schmerzlich verzogener Mund öffnete sich, wie zu einem Schrei. Dann preßte sie die Lippen zusammen, atmete einmal tief und schwieg.

Dr. Claudius sah, wie übermenschlich sie sich bezwang. Als sie endlich sprechen konnte, war ihre Stimme rau und trug den Ausdruck tiefster Ermattung.

„Warum sagst Du das? . . . Ich habe Dich niemals belogen!“

„Wo! Habe ich Dein Leseverbot übertreten, weil mich die Sehnsucht dazu trieb. Ich habe ohne Wissen Timmermanns die ganze Bibliothek Tante Dorchens in mich hineingefressen. . . . und darüber geschwiegen. Du hast mich niemals gefragt, sonst hätte ich es Dir natürlich gesagt, wie ich das ja eben auch getan habe. . . . Du selbst hast mir geraten zu schweigen, wenn ich jemanden mit meiner Rede ärgern oder betrüben könnte! . . . Dich um Bücher zu bitten, habe ich nicht gewagt! Meine einzige Sünde ist also, daß ich nicht darauf verzichtete wollte. . . . und dafür bitte ich Dich um Verzeihung.“

Dr. Claudius schwieg. Er starrte auf seine Stiefelspitzen, fühlte sich leer und unglücklich. . . . Ihre Bitte um Verzeihung

schien ihm unerträglich. Irgendwie riß sie ihm den Boden unter den Füßen weg, lockte eine quälende Scham aus seinem Herzen hervor, von der er nicht wußte, welchem Vergehen sie gelten konnte. Nein, noch nicht. . . .

Endlich hob er den Blick in ihre demütig weichen Augen und würgte mühsam: „Da ist nichts zu verzeihen.“

Viktoria seufzte: „Rannst Du nicht? . . .“

Dr. Claudius stand auf und ging in jähem Entschluß auf sie zu. „Wir wollen uns nicht mit Vappalien unglücklich machen!“ sagte er, seine helle, tönende Stimme wiederfindend. Dann zog er sie fest an sein Herz. „Was liegt schließlich daran, daß Du ein paar Bücher gelesen hast? . . . Vielleicht hätte ich Dir ruhig etwas mehr Freiheit lassen können, als ich zu dürfen glaubte. . . . Laß nur, Du bist schon recht!“

„Und das andere, Vater?“ flüsterte sie, seine Rockklappe streichelnd.

Er sah sie finnen an. . . .

„Hast Du nie Ähnliches erlebt?“ fragte sie sanft.

Dr. Claudius senkte die Stirn gegen Viktorias Hals. Jener längst vergangene Abend, als er ihre Furcht vor dem Begrabenwerden mit Erzählungen von Engeln besiegt hatte, stieg vor seinem geistigen Auge herauf.

„Doch,“ murmelte er. „Einmal habe ich es auch erlebt. . . .“

Sie fuhr mit kaum spürbaren Strichen über sein nun fast weißes Haar. „Und glaubst Du, daß Du dadurch ein schlechterer Mensch geworden bist?“

„Nein!“ sagte er leidenschaftlich. „Ich. . . . bin stolz darauf!“

Sie hob seinen Kopf und lächelte ihm nah in die Augen. „Dann weißt Du doch, daß Liebe höher als Wahrheit ist! Du hättest es nur vergessen. . . . Siehst Du, Vater, Du denkst zuviel!“

Dr. Claudius hob sie lachend über seinen Kopf:

„Gut, daß ich nicht Dein Sohn geworden bin. Du bist ja eine ganz gefährliche Person!“

XI.

Der Winter kam und zerhmolz in der Sonne des Frühlings. Der Frühling wich der Hitze des Sommers. Dann war es wieder September geworden. Viktoria war jetzt neunzehn Jahre alt.

Wieder lag sie am Fuß der alten Windmühle auf dem Mühlberg. Neben ihr saß Dr. Brandt und rauchte. Die beiden Schimmel jagten einander über die Wiese, riefen wiehern nach ihr und begnügten sich, da sie nicht zu ihnen kam, miteinander.

Und unten, wo der Feldweg vorbeiführte, stand der leichte Wagen mit den Geschirren der Pferde beladen.

Dr. Brandt sah zur Seite und betrachtete Viktoria, die mit geschlossenen Augen neben ihm lag. Ihr Kopf ruhte auf ihrem gewinkelten rechten Arm. Die linke Hand fuhr in streichelnder Bewegung über das bräunliche Gras. Er beugte sich näher zu ihrem gelassenen Gesicht, auf dem ein unbewußtes Lächeln glänzte, sah, wie die scheidende Sonne kupferne Reflexe aus ihrem schimmernden Haar lockte.

„Was denken Sie, Viktoria?“

Ihr Gesicht wurde ernst, aber sie regte sich nicht. „Vater ist so anders geworden. . . . er schenkt mir Bücher.“

„Ich weiß,“ nickte der Bürgermeister, eine zudringliche Fliege von Viktorias Arm scheuchend. „Er ist zufrieden!“

„Ich glaube, er ist müde. . . .“ murmelte sie.

Dr. Brandt stützte das Kinn in die Hand und sah in den rötlich strahlenden Himmel.

„Sie haben ihn besiegt,“ sagte er langsam.

„Das wollte ich nicht!“

„Nein,“ lächelte er. „Frauen siegen immer dann, wenn sie es nicht wollen. . . .“

„Und was ist, wenn sie wollen?“ forschte sie kindlich.

„Dann ziehen sie gewöhnlich den kürzeren.“

Beide lächelten, ohne einander anzusehen, dasselbe ruhige Lächeln.

„Er erzieht mich gar nicht mehr,“ seufzte sie. „Und wenn ich ihn frage, was ich tun soll, sagt er immer: tu nur, was Du für richtig hältst. Das weißt Du selbst am besten. . . .“

„Nun ja, Sie sind jetzt erwachsen,“ lachte Dr. Brandt.

(Fortsetzung folgt.)

Mag Lorenz erzählt:

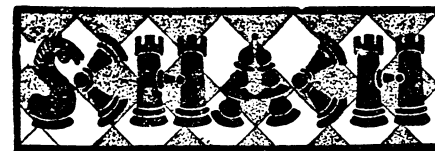
Ich finge Wagner.

(Aus einer Unterredung mit dem Sänger.)

Von Ruth Lorenz.

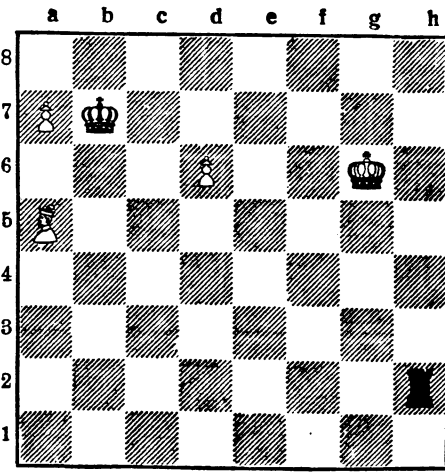
(Nachdruck verboten.)

Der dreiunddreißigjährige preußische und sächsische Kammer- sänger Mag Lorenz ist erst seit sechs Jahren an der Bühne tätig. Er begann an der Dresdener Oper. Seine erste Partie war der Walthar von der Vogelweide im „Tannhäuser“. Es folgten



GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 166. — J. Fritz.



Weiß zieht und gewinnt.

Lösung der Aufgabe Nr. 165.

A. Herbstmann. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke4, Se2, Be6 (3). Schwarz: Kb5, Td6 (2).

1. Se2—d4+ Kd5—c5 2. e6—e7 Td6 nach e6+ (falls Txd4+ Ke3 Td1 Ke2 und Weiß erhält eine Dame) 3. Sd4×e6 4. Kc5—d6 e7—e8 T. Würde Weiß eine Dame wählen, so wäre Schwarz patt.

15. e4×f5 Lc8×f5

16. Sf4—e6

Die Besetzung dieses wichtigen Zentralfeldes hemmt das Zusammenspiel der schwarzen Figuren.

Partie Nr. 166. — Holländisch.

Nach anscheinend geringfügigen positionellen Fehlern des Schwarzen, gelang es dem Weißen, durch einfaches, gediegenes Spiel die Stellung des Schwarzen zu zerpfücken.

Weiß: Duchamp. Schwarz: Polikier.

1. d2—d4 e7—e6
2. c2—c4 f7—f5
3. g2—g3

Die moderne Bekämpfungsweise der holländischen Verteidigung. Der Läufer steht auf g2, wo er offene Linien findet, viel besser als auf d3.

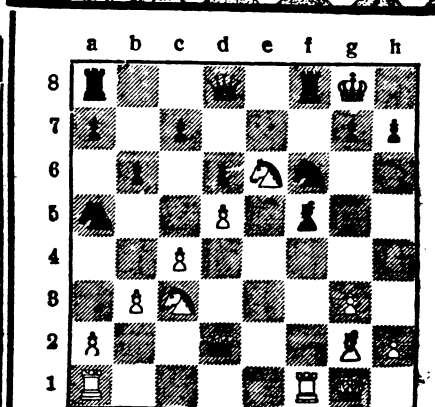
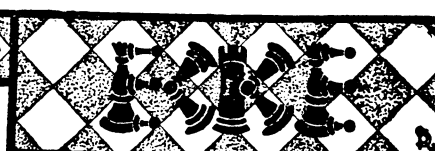
3. Sg8—f6
4. Lf1—g2 Lf8—b4+
5. Lc1—d2 Lb4×d2+
6. Dd1×d2 0—0
7. Sb1—c3 Sb8—c6
8. Sg1—h3 b7—b6
9. 0—0 Lc8—b7
10. d4—d5 Sc6—a5

Der Springer steht hier schlecht; ehe er wieder ins Spiel kommt, ist die Partie schon entschieden.

11. b2—b3 e6—e5
12. e2—e4 d7—d6
13. f2—f4

Da Weiß die freiere Stellung und damit bessere Bewegungsmöglichkeit der Figuren hat, muß ihm die Linienöffnung Vorteil bringen.

13. e5×f4
14. Sb3×f4 Lb7—c8



16. Lf5×e6
17. d5×e6 e7—c6
Danach wird auch noch das Feld d6 schwach.

18. Ta1—d1 Sf6—g4
19. Tf1—f4 Tf8×f4
20. Dd2×f4 Sg4—e5

Die schwarze Stellung macht einen kläglichen Eindruck. e6, d6 und Feld f1 sind schwach.

21. Sc3—e4 Dd8—e7
22. Td1×d6 Se5—g6

Die Lage des Schwarzen ist so schlecht, daß weitere große Verluste auf keine Weise vermieden werden können.

23. Df4—d2 Ta8—f8
24. Dd2—d4 Tf8—e5
25. Td6—d7 De7—f8
26. Td7—d7

Schwarz gab auf.